

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10.

Gottschee, am 19 Mai.

Jahrgang 1907.

Vergänglichkeit.

Kaum sind die Veilchen fort,
Primeln und Nelken,
Fangen die Rosen an
Auch schon zu welken.
Frühling und Sommerzeit
Kurz ist ihr Prangen —
Schönheit und Liebe sind
Balde vergangen.

Pfingstfest.

„Komme, heiliger Geist, fehr' bei uns ein,“ singt mit erhöhter Andacht die christliche Gemeinde am hochheiligen Pfingstfeste, dem Feste der Herabkunft des heiligen Geistes.

Mit um so größerer Innigkeit und Inbrunst stehen die gläubigen Christen Oesterreichs in diesen Tagen zum hl. Geiste, daß er auch einkehren möge in das am 14. Mai zum Teil bereits neugewählte und bei den Stichwahlen in der Pfingstwoche noch vollends zu ergänzende neue Volksparlament. „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, spricht der Geist Gottes und auch der neue Reichsrat wird nichts Gutes leisten können ohne göttlichen Geist der ewigen Weisheit und des guten Rates.

„Der Anfang der wahren Weisheit ist die Furcht des Herrn“, sagt der König David. Will und soll auch der neue Reichsrat weise und gute Gesetze schaffen, dann müssen diese Gesetze und die Gesetzgeber auf der Furcht des Herrn fußen; denn nur wenn die Gesetzgeber, Krone und Reichsrat, und jeder einzelne Abgeordnete die Furcht Gottes zur Richtschnur seines Handelns macht und nicht eitle Menschenfurcht und Menschenrücksichten walten läßt, dann werden gerechte und

oune Gesetze geschaffen werden. Wenn hingegen das Volk heutzutage mit Recht über so manche ungerechte Gesetze klagt, die es dem Gewissenlosen leicht machen, das Volk auszubeuten und die Rechte des Mitmenschen zu mißachten, dann kann man ruhig sagen, daß bei solchen Gesetzen der heilige Geist nicht mitgewirkt hat. Warum wohl? Weil viele Berater solcher Gesetze sich nicht von der Furcht des Herrn, vom Geiste christlicher Gerechtigkeit und Liebe, beraten ließen, sondern vom Geiste des sog. „Freisinn“, der frei von Gott und Gottes Gebot sein und nur nach den menschlichen Leidenschaften handeln will.

Das neue Parlament soll eine Erneuerung des politischen Lebens und der Verhältnisse aller ehrlich arbeitenden Stände bringen. Doch nicht jede Erneuerung ist gut. Die wahre und einzig gedeihliche Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens muß im Geiste des Christentums geschehen, welches die Welt, die Völker, Staaten, Sitten, Wissenschaft, Kunst und alle Verhältnisse erneuert, veredelt und gehoben hat. „Alles soll in Christus erneuert werden“, sagt der Apostel und diese Erneuerung geschieht im hl. Geiste, der durch die Jahrhunderte die katholische Kirche erhält, belebt und durch sie d. i. durch das wahre Christentum die Welt immer wieder erneuert. Darum müssen aber auch die Abgeordneten und die Regierung vom Geiste des Christentums, vom hl. Geiste erfüllt sein und das zeitliche wie auch ewige Wohl der Völker im Auge haben. Denn was nützte es dem Volke, wenn manche Abgeordnete in diesem oder

jenem Punkte wohl einreten für das zeitliche Wohl ihrer Wähler, aber andererseits Gesetze schaffen helfen, welche das zeitliche und ewige Heil und Glück des Menschen gefährden oder untergraben, wie z. B. durch Entfernung der Religion aus der Schule, durch unchristliche Ehegesetze, durch Nichteinschränkung der Zucht- und Sittenlosigkeit usw. Darum ist es notwendig, daß recht viele christliche Abgeordnete in das neue Parlament einziehen und von dieser Hochschule des öffentlichen Lebens aus den Staat, die Gesetzgebung, die Völker wieder verchristlichen oder doch wenigstens nicht entchristlichen, wie es leider in den letzten Jahrzehnten des alten Kurienparlamentes der Fall war. Soll ein kranker Körper wieder gesunden, dann müssen die einzelnen und kleinsten Keimzellen erneuert werden und frisches, gesundes Leben erhalten. So ist es auch in einem kranken Staate, in einer kranken Gesellschaft.

Es müssen die Keimzellen des Volkslebens, die Familien, die einzelnen Menschen wieder echt christlich werden, dann wird es auch der Staat, die Gesellschaft d. i. die Summe der einzelnen Staatsbürger werden. Daher erneuere sich jeder selbst im hl. Geiste durch Gebet, Glaube und Liebe, durch einen christlichen Wandel, durch Empfang der hl. Sacramente, dann wird der hl. Geist bei ihm Einkehr halten und in ihm wohnen, und so kann jeder dazu beitragen, daß wenigstens er ein Tempel des hl. Geistes sei und je mehr es solche Gotteempel im Staate gibt, desto mehr werden die Götzentempel des goldenen

Kalbes und Mammons, der Unzucht, der Ungerechtigkeit, des Hasses und der Leidenschaft verschwinden.

So wird dann über unser Vaterland, in dem die verschiedensten Nationen beisammen wohnen, jener Friedenshauch des hl. Geistes wehen, den das Christentum allein der Welt vermittelt und den Christus, der Friedensfürst, am ersten christlichen Pfingstfeste durch die Ausgießung des hl. Geistes der Welt gesandt hat.

Maria hilf!

Im heißen Kampf des Erdenlebens,
Wenn du verlassen, trostlos weinst,
Nach Menschenhilfe rufst vergebens,
Den Himmel selbst verschlossen meinst —
O Christ, sprich nur mit Glaubensmut:
Maria hilf! — Maria hilf!
Bedrängter Christen treue Hüt!

Rückblick auf die Reichsratswahlen.

Auf zu den Stichwahlen!

Der bedeutsame 14. Mai ist vorüber, doch harret noch für den 23. Mai in mehreren Bezirken der christlichen Wählerschar eine neue Aufgabe: Mann für Mann werbend und abstimmend für katholisch gesinnte Kandidaten einzutreten, wo diese in Stichwahl kommen. In Deutschösterreich kommen als katholische Richtungen bekanntlich nur die Christlichsozialen und Konseraativen in betracht, zu denen aus neuesten, noch keine Vergangenheit aufweisenden Parteibildungen lediglich nur jene Persönlichkeiten kommen, welche mehr oder weniger als Freunde und Anhängsel obiger zwei Richtungen zu betrachten sind und speziell sich auch als Gegner der freien Stebe (Ehereform) und „Freien Schule“ (religionslose oder unchristliche Erziehung) erweisen.

Wo solche christlichgesinnte Kandidaten in die Stichwahl kommen — z. B. in einigen Wiener und niederösterreichischen Bezirken, in Deutschböhmen im Rumburger (Tschedel), Schludener (Böhr), Oberplaner (Klezenbauer) Bezirke, in Oberösterreich in Steyr (Klezwahr) usw., — dort ist es nun Pflicht, mit allem Eifer für dieselben einzutreten!

Zur Stunde, wo diese Zeilen geschrieben werden (am 15. d. vorm.), liegen uns aus vielen, aber noch nicht aus allen Bezirken genaue telegraphische Berichte, über den Ausfall der Wahlen vor! Der Ueberblick ergibt vorläufig:

Die Christlichsozialen schnitten unter allen deutschbürgerlichen Parteien noch am besten ab; in Niederösterreich wurden sofort in Wien 19 Mandate erobert, in

den n. ö. Landstädten und Landgemeinden fast alle, in Kärnten schon 2, mehrere in Tirol, alle in Vorarlberg, also schon gegen 60 Mandate und noch manche Stichwahlen; in Mähren, Schlessen, Deutschböhmen mehrere Stichwahlen, vielleicht auch Siege; fast gänzlich verloren sind die Liberalen, bei der Hauptwahl haben sie anscheinend in ganz Oesterreich überhaupt erst 2 Mandate (der getaufte Jude Kuranda im Wiener Judbezirk und Auerberg-Gottschee mit Hilfe aller antichristlichsozialen Parteien) erobert, in einigen Kreisen kommen sie in die Stichwahl. Von den Schönererianern ist bisher kein einziger gewählt, Schönerer selbst unterlag im Egerer Landbezirke einem Sozialdemokraten. Auch die deutsche Volkspartei und die Freilanddeutschen haben im ersten Wahlauge auch noch fast kein Mandat (der Minister Prade ist in Reichenberg gewählt, Verschatta kommt in Graz Innerstadt angeblich mit dem Christlichsozialen in die Stichwahl, der liberale Minister Marchet ist in Baden unterlegen), Wolf kommt in Trautenau in die Stichwahl, Fro in Lubitz. Von Agrariern liberal freilanddeutscher Art scheint bisher nur Krüßner, Schreiner und B. Hoffmann gewählt zu sein.

Das hervorstechendste Ergebnis ist: **Viele Wahlsiege der Christlichsozialen** in mehreren Wahlkreisen Oberösterreichs und Salzburgs der vereinigten Christlichsozialen und Deutschkonservativen, **viele Wahlsiege der Sozialdemokraten**, namentlich dort, wo bisher die Judenliberalen und Volklich-Radikalen herrschten, zumal auch in Landgemeinden, und **Niederlage der freisinnigen Regierungsparteien**, also der fast aufgeriebenen Jungtschechen, Liberalen und Deutschvölklichen, so daß unter den Regierungsparteien wohl nur die Polen vielleicht noch Erfolge aufweisen, während die andern Regierungsparteien sich erst noch einiges in den Stichwahlen, zum Teil mit Hilfe der Christlichsozialen und aller sonstigen bürgerlichen Parteien, zu retten vermögen.

Im „parlamentarischen“ Ministerium Bedf herrscht darob Bestürzung, da es sich größtenteils den deutschbürgerlichen Christlichsozialen und den revolutionären, internationalen Sozialdemokraten gegenübersteht.

Als **Folgerungen** aus dem Wahlkampfe ergeben sich für uns Katholiken: 1. Je eher desto besser müssen überall dort, wo es noch nicht oder nur in unzureichender Weise geschehen ist, **katholische Blätter verbreitet** bzw. gegründet werden. 2. Überall müssen **katholische Vereine gegründet, vermehrt und**

eifrig gepflegt werden. 3. Nicht bloß unpolitische katholische Männer, Frauen, Jünglings- und Jungfrauenvereine sind zu gründen, nicht bloß den kathol. Schulverein zu fördern, sondern auch **politische christliche Vereine** sind in Stadt und Dorf zu pflegen, also in Deutschböhmen vor allem der „**christlichsoziale Verband für Deutschböhmen**“ (Anmeldung 24jähriger neuer Mitglieder „an das Verbandspräsidium in Warnsdorf“), ferner mögen überall **christliche Berufsvereine**, also ein christlich-deutscher Bauernbund für Böhmen, ferner **Einführung christlicher Gewerkschaften** für die Textilarbeiter, Eisenbahner, Holz-, Stein-, Metall-, Lederarbeiter etc. ins Auge gefaßt werden. Also auch nach den Stichwahlen nicht rasten und ruhen, sondern sofort wieder an die **Arbeit der Organisation des christlichen Volkes** zu seinem Schutz, zur Wahrung seiner ideellen und materiellen Güter, zum Wohle unserer Kirche, unseres Staates, unserer Kinder!

Einzelergebnisse.

Am 14. Mai waren von den 516 Reichsratsmandaten 439 zu vergeben, 70 galizische und 7 dalmatinische sind in den nächsten Tagen zu besetzen; die **Stichwahlen** finden am **23. Mai** statt, in Galizien und Dalmatien bis in den Juni hinein. Das neue Parlament dürfte am 17. Juni einberufen werden.

Aus Wien, 14. Mai, meldet ein Situations-Telegramm (Mitternacht) der „Pol.“: „Jeden Augenblick treffen für die Regierung neue Stobsposten ein. Zur Stunde sind bereits 45 Sozialdemokraten gewählt und eben so viel kommen in die engere Wahl. Das Ministerratspräsidium ist beleuchtet und der Ministerpräsident anwesend und läßt sich über den Ausgang der Wahl rapportieren. Im Schoße der Regierung herrscht wahre Bestürzung, denn man weiß wirklich nicht, was mit diesem Parlament anzufangen sein wird. Auf der einen Seite die Unmasse von Sozialdemokraten, auf der anderen Christlichsoziale in der Stärke von fast 100 Deuten. Die Regierungsparteien sind völlig aufgerieben; höchstens daß noch auf die Polen zu bauen wäre, von denen jedoch bisher fast gar nichts verlautete.“

Aus **Niederösterreich** liegen bisher folgende Nachrichten vor: In Wien (33 Mandate) eroberten die Christlichsozialen 20, die Sozialisten 8, die Liberalen 1 Judenbezirk, in 4 Bezirken Wiens ist Stichwahl zwischen Christlichsozialen und Sozialisten. Das übrige Niederösterreich (10 Industriebezirke und 20 Landbezirke) wählte größtenteils christlichsozial, die

Landgemeinden nach bisherigen Berichten durchweg christlichsozial.

In **Böhmen** kommen die Christlichsozialen in Schluckenau (Böhr mit dem vollst. Kindermann in Rumburg (Tschedel mit dem Sozd. Hanich), in Mies-Stadt (Mender mit dem freil. Dr. M'chl), und Oberplan-Band (Klebenbauer mit dem Sozd. Gürklich) in die Stichwahl; aus Plan-Band, wo die Wahl des Christlichsozialen Professor Walters gewärtig wird, und aus Landskron-Band (Petde) und Braunau-Band (Hlavsa) fehlen zur Stunde noch die Ergebnisse. — Gewählt wurden: in Reichenberg Minister Prade, in Trautenau-Band Kasper (Agr.), in Friedland, Reichenberg-Band, Aussig-Stadt (Schrammel) und Aussig-Band, Bütz-Stadt, Eger-Band, Grasslik-Stadt, Teplitz-Band siegten die Sozialisten. Stichwahlen sind in B.-Leipa (Kraus und Wollskal), Hohenelbe (Koller und Trübeneder), Trautenau-Stadt (Wolf und Eppinger), in Gablonz-Band (Lehrer Prade und Bösemüller), in Tetschen-Stadt (Schreiter und Meizner), in Saaz-Stadt (Urban und Dietl), Falkenau-Stadt (Mühlwert und Seitz), Eger-Stadt (Jäger und Müller), in Marienbad-Stadt (Bachmann und Schall), in Raaden-Band (Grögner und Zuleger) statt. In Karlsbad-Band siegte der Sozialist Löw. Einige Ergebnisse stehen noch aus.

In **Tirol** sind vorläufig 8 Christlichsoziale gewählt; einige Ergebnisse noch ausständig.

In **Kärnten** wurden bisher 2 Christlichsoziale gewählt und ein kons. Slovane, 2 Deutschnationalen und ferner 1 Sozialist.

In **Steiermark** bisher bekannt: in Graz 2 Sozialisten und 2 Stichwahlen zwischen Führern der D. Volkspartei und Christlichsozialen; 2 Christlichsoziale gewählt und 6 Deutschkonservative. Weiteres ausständig.

In **Krain** fiel Gottschee leider an Auersperg.

In **Vorarlberg** sämtliche 4 Mandate christlichsozial.

Zeitgeschichte.

— **Frevle nicht!** Der 44 Jahre alte Blechschmied Julius Merceron in Maison Blanche in Frankreich hatte kürzlich einen kleinen Wortwechsel mit seiner Frau, die ihm seine üble Aufführung vorwarf; um sie zu erschrecken, drohte er ihr, sich das Leben zu nehmen. Er stieg ruhig in seinen Brunnen hinab, um den Anschein an eine Verzweiflungstat zu erwecken. Nach einigen Minuten hörte man Hilferufe; die Nachbarn eilten

herbei und warfen dem Blechschmiede ein Seil zu, das er hastig ergriff. Kaum hatte man ihn zur Hälfte aus dem Brunnen gezogen, als er wider seinen Willen losließ und in den Brunnen zurückstürzte. Dieses Mal ertrank er wirklich und man konnte nur mehr seinen Leichnam emporziehen.

— **Gefährliche Straßenszene.** Unlängst kam es auf dem Rudolfsheimer Marktplatz zu einer Aufsehen erregenden Szene. Zwei Fleischerlehrlinge zogen einen Handwagen, als ihnen ein junger Bursche den Weg verstellte. Offenbar suchte der Bursche Anlaß, um einen Streit zu provozieren. Als die zwei Fleischerjungen auf den streitsüchtigen Burschen eindringen wollten, zog dieser plötzlich ein Messer hervor und suchte damit herum. Als erwachsene Personen auf den jungen Messerhelden losgingen, bedrohte er auch diese mit dem Messer. Einem Kaffeeschenker gelang es, an den gefährlichen Burschen heranzukommen, worauf letzterer eine solche Ohrfeige bekam, daß er zusammenstürzte. Aber sogleich erhob sich der Bursche wieder und ergriff die Flucht gegen Schönbrunn zu mit den Worten: „Na wart's, ich werde es euch schon einbringen!“

— **So war's recht.** Ein 17jähriger (!) Handwerksgehilfe liebte das im gleichen Alter stehende Töchterchen eines Schuhmachers. An einem der letzten Sonntage trat er fröhlich und frei, sein Liebchen am Arme führend, in die Wohnung des Meisters und erklärte diesem, daß seine Tochter die Seine werden müsse. Der Vater der jungen Braut entgegnete ihm, daß ihm dieser sehr ehrende Antrag das größte Vergnügen bereite und er ihn darum bitte, mit seinem Töchterchen in die gute Stube einzutreten. Nicht wenig erfreut leisteten die beiden Folge, während der Meister, der versprach, sofort zu ihnen zu kommen, sich nach seiner Werkstatt begab, um seinen Anriemen zu holen. Mit diesem erteilte er dann dem Schwiegersohne in spe die Antwort auf dessen Werbung und zwar in so derber Form, daß der junge Mann in den drolligsten Sprüngen das gastliche Haus verlassen haben soll. Der Einladung des Meisters, ihn doch bald wieder zu besuchen, hat der Jüngling bis jetzt noch nicht Folge geleistet.

— **Die nächtliche Inspektion.** Aus Paris wird berichtet: Ein origineller Gaunerstreich ist hier verübt worden. Der bürgerliche Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, Chéron, hat die belächelte Gewohnheit, nachts Kasernen zu überrumpeln und zu visitieren, wie die Mannschaften in ihren Schlaffälen gebettet sind. Das machte sich ein verwegener Strolch zu nutzen, drang in der Nacht in einen Schlaffaal des 76. Infanterie-Regiments in der Chateaufaserne ein, ging von Bett zu Bett, den erwachenden Soldaten gnädig bedeutend, sie sollen nur ruhig weiter schlafen, und ging nach einstündiger Inspektion leutselig, jede Begleitung abwinkend, von dannen. Am folgenden Morgen stellte man fest, daß zahlreiche Uhren und Geldbörsen unter den Kopfkissen hervor gestohlen worden waren.

Der fluge Hund. Aus Mannheim wird folgendes mitgeteilt: Nahe der Station Wohlgelegen steht ein Schafstall, in dem eine große Schafherde untergebracht ist und worin zwei Schäfer schlafen. Vor einigen Tagen wurde von der Herde ein Waggon auf der Station Käfertal verladen und sollte mit dem Nachtzuge abgehen. Spät abends ging einer der Schäfer nochmals mit dem Hund nach der Station, um sich zu überzeugen, ob auch alles in Ordnung sei. Einige Zeit darauf kam der Hund in den Schafstall zurück, erfaßte den zurückgebliebenen Schäfer an der Jacke und suchte ihn nach der Tür zu ziehen. Dieser ging ihm nach und fand auf dem Bahngleise neben dem verladenen Waggon seinen Kameraden bei vollem Bewußtsein, aber unfähig, sich zu bewegen. Der Mann war vom Waggon abgestürzt und hatte eine Rippe gebrochen. Der Hund war, als er sah, daß sein Herr nach dem Sturz liegen blieb, sofort nach dem einen Kilometer entfernten Schafstall gerannt, um Hilfe herbeizurufen.

— **So war es nicht gemeint.** In eine Schankwirtschaft, die von einem sozialdemokratischen Wirt geleitet wurde, kam ein Soldat und setzte sich an einen Tisch, um ein Glas Bier zu trinken. „Würden Sie aufs Volk schießen, wenn's Revolution gäbe?“ fragte ihn ein bärtiger Sozialist, der am Stammtische das große Wort führte. „Nein, das tät' ich nicht,“ beteuerte der Soldat. „Das ist schön von Ihnen, das ist recht; trinken Sie eins mit!“ Der Soldat trank mehrere Glas Bier mit. „Gibt's in Ihrem Regimente mehrere Leute, die wie Sie gesinnt sind und nicht aufs Volk schießen würden?“ — „Sawohl, gegen 20!“ Der tapfere Krieger trank nochmals mehrere Glas Bier mit und sagte, indem er der Türe zu-eilte: „Ich gehöre nämlich zu der Musik und die Musiker haben keine Gewehre!“

— **Die teuerste Mietwohnung der Welt.** Dem Berliner Börsen-Kurier wird aus New York geschrieben: Den Ruhm die teuerste Mietwohnung in New-York inne-zuhaben, kann Mr. John W. Gates in Anspruch nehmen, sobald der Kontrakt in Kraft tritt, den er kürzlich mit dem New-Plaza-Hotel abgeschlossen hat. Das letztere wird mit einem Kostenaufwande von 3,000,000 Dollars umgebaut und hat an der Südseite des Central-Parks eine Front von 325 Fuß. Wie verlautet, wird Mr. Gates einen jährlichen Mietpreis von 46,000 Dollars (also etwa 195,000 Mark) für seine Wohnung zahlen. Als vor einigen Jahren bekannt wurde, daß Mr. Charles M. Schwab in einem Hotel eine Flucht von Zimmern zu einem Mietpreise von 10,000 Dollars belegte, erregte die Nachricht allenthalben großes Aufsehen. Man glaubte damals, daß damit der Höhepunkt erreicht worden sei; dieser Tage äußerten dagegen im Grundeigentums-geschäft sehr bewanderte Leute, unter den reichen New-Yorkern greife die Vorliebe für das Hotelleben jetzt stark um sich.

Magdalenens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Aber die ganze Woche über lagen ihr die Schmuckstücke im Kopfe. Am Sonntag war sie drauf und dran, dem Vater ihr geheimes Geheimnis zu entdecken, aber Hagen war schon am frühen Morgen zur Stadt gegangen und noch nicht zurückgekehrt, als sich Susanne zum Besuche des Erntekränzchens rüstete.

Eine Weile stand sie unschlüssig vor dem Spiegel. Sollte sie wirklich ohne Schmuck zum Tanze gehen? Wie wenn sie sich denselben ohne Wissen des Vaters ausborgte? Er war ja nur für einige Stunden und er würde kaum etwas davon erfahren.

Die mädchenhafte Eitelkeit war nun einmal in Susanne erwacht und ließ sich nicht bezwingen. Hätte ihr eine mütterliche Beraterin zur Seite gestanden, so würde sie ihr gesagt haben, daß sie auch ohne Geschmeide reizend aussehe, ja noch reizender als mit demselben. Aber eine solche Beraterin fehlte ihr und schließlich holte sie die Kaffette wieder aus der Truhe hervor.

Zu ihrer peinlichen Ueberraschung fanden sich in derselben nur mehr die Kette und die Ohrgehänge vor, die goldene Brosche fehlte. Hätte sie der Vater vielleicht in die Stadt mitgenommen, um sie zu veräußern? Das wäre schade, umsomehr als dann die Kette wahrscheinlich auch bald an die beiden anderen Stücke kam. Da war es eigentlich nur gut, wenn sie dieselben noch einmal zu Ehren brachte.

Ganz selig trat Susanne in den mit Feldblumen, Getreideähren und Tannenreißig festlichen Tanzsaal und erregte sofort berechtigtes Aufsehen.

Die Dorfschönen warfen neidische Blicke und tuschelten hinter dem Rücken der neu Angekommenen. Die Burschen aber waren einfach starr. Das hatten sie ja gar nicht gewußt, daß Totengräbers Susanne ein so hübsches Mädchen war.

Der junge Sonnenbauer eilte sofort auf sein Mädchen zu und engagierte es zu dem nächsten Tanz. Das machte den Andern Mut. Wenn sich der reiche Sonnenbauer nicht genierte, mit der Tochter des Totengräbers zu tanzen, brauchten sie es auch nicht. Bald war Susanne von Burschen umdrängt, und da sie sich als gute Tänzerin erwies, flog sie aus einem Arm in den andern. Die jungen Männer überhäufte sie mit Schmeicheleien. Ihre Wangen glühten, ihr Herz klopfte wie berauscht von Glück. Sie unterhielt sich köstlich.

Franz Schmitt machte dazu kein erfreutes Gesicht.

Er hatte geglaubt, seine Braut den ganzen Abend für sich zu haben, und fand sich nun gewaltig enttäuscht. Kaum daß einige armselige Tänze für ihn abfielen.

Zwar schmeichelte es dem jungen Manne, daß seine Braut so offenkundig gefiel, aber es wurmte ihn auf, daß er so ganz in den Hintergrund gedrängt wurde. Verdrossen zog er sich gegen eine Bank zurück, auf welcher seine Cousine, die blonde Altbäuerin, saß und dem Tanze zusah.

Einige Stücke hatte Frau Weillbacher auch getanzt. Aber sie mußte sich bald erschöpft zurückziehen, weil ihr, wie sie erklärte, von dem vielen Drehen ganz schwindelig geworden.

„Man ist eben doch schon über die erste Jugend hinaus, meinte sie mit einem sonderbaren Lächeln.“

Eigentlich wirkten diese Worte in ihrem Munde komisch. Helene Weillbacher zählte 27 Jahre, sah aber viel jünger aus. Die rosa Bluse und der schwarze Rock, den sie heute trug, umspannten eine gut formte, wenn auch etwas üppige Gestalt. Die blonde Flechtenkrone schimmerte wie eitel Gold über dem rostigen, fein geschnittenen Gesichte und ihre Hände waren klein und hübsch, wenn auch rauh. Man sah es diesen Händen an, daß sie das Arbeiten und Regieren gleich gut verstanden.

Die blonde Witwe begrüßte den Better mit einem freundlichen Lächeln. Sie hatte ihn und Totengräbers Susanne schon längst heimlich beobachtet und machte sich ihre Gedanken über die beiden.

„Nun, Franz, wie unterhältst Du Dich denn?“ erkundigte sie sich scheinbar harmlos.

„Hm!“ machte der Erbe vom Sonnenhof ungnädig.

„Nanu — so mürrisch? Was ist Dir denn über die Beber gelaufen? Ich sollte meinen, gerade heute gehe es hier sehr friedlich und gemüthlich zu.“

„Das bestreite ich ja nicht, Venti.“

„Die Königin des Abends ist unstrittig Susanne Hagen,“ fuhr Frau Helene scheinbar absichtslos fort.

„Findest Du?“

„Nun, Du etwa nicht? Schade daß die Schöne einen solchen Vater als Anhängsel hat. Sie könnte sonst ihr Glück machen.“

„Was kann Susanne für ihren Vater?“ brauste Franz auf.

„Gar nichts, darin gebe ich Dir vollkommen recht,“ entgegnete die junge Frau ruhig. Aber Du weißt, unsere Bauern denken nicht so wie Du und ich. Mir

ist Susanne schon immer sehr sympathisch gewesen.

„Das war ein liebes Wort von Dir Helene, daß werde ich Dir nie vergessen,“ rief Franz erfreut. Aber noch lieber wäre es von Dir, wenn Du Dich um das arme Mädchen, das wirklich sehr einsam und verlassen dasteht, ein wenig annehmen wolltest.“

„Würde ich Dir einen besonderen Gefallen erweisen, wenn ich das täte?“ fragte Frau Helene rasch.

„Vielleicht,“ entgegnete der junge Sonnenbauer zögernd.

Aus dem rostigen Gesichte der hübschen Blondine wich alle Farbe. Sie wußte genug.

Sie erhob sich und zog sich an das offene Fenster zurück, angeblich um frische Luft zu schöpfen, in Wahrheit jedoch um ihre Fassung wieder zu erlangen. Ihre Brust wogte stürmisch und ihre dunkelblauen Augen schimmerten feucht.

Der junge Sonnenbauer ahnte nicht, daß seine Cousine in diesem Augenblick eine süße Hoffnung begrub.

Banze stand die blonde Frau am Fenster, und starrte hinunter in den Wirtsgarten.

Am liebsten wäre sie heimgeetlt zu ihren Kindern, aber ihr plötzliches Sichentfernen hätte auffallen müssen und zu bösen Redereien Veranlassung gegeben. Und es sollte doch niemand ahnen, wie es in ihr aussah, niemand, am wenigsten er!

Unweit von ihr standen einige Mauerblümchen, die verlassen dem lustigen Treiben zusahen und allerlei spöttliche Bemerkungen über die Tanzenden austauschten.

„Ei, der Huber Lorenz ist ja auch da. Ich denke, der hat Trauer?“

„Wahrhaftig, dort tanzt er flott darauf los! Es ist eine Sünde und Schande! Vor drei Wochen erst ist seine Schwester gestorben —“

„Das wird den wenig scheren. Ich bitte Euch, den Lorenz solltet Ihr doch schon kennen. Ich glaube, wenn der neben dem Totenschragen seines Vaters säße und aus der Glücksgel Locke Geige und Trompete, er könnte nicht widerstehen und liese hin.“

„Jetzt geht er auf Totengräbers Susanne zu. Wahrscheinlich will er sie zum Tanze auffordern.“

„Jedenfalls! Es wäre auch jammer schade, wenn er es versäumen wollte, mit der zu tanzen. Sie ist ja heute der Stern des Abends.“

„Nun, ein hübsches Mädchen ist sie, das muß man ihr lassen.“

„Bah, ich weiß gerade nicht, was Schönes an ihr zu finden wäre. Ihre Farbe er-

innert an die einer Negerin und ihre stehenden schwarzen Augen wirken unheimlich. Man sieht ihr ihre zweideutige Herkunft auf hundert Schritte Entfernung an."

"Es ist überhaupt eine Schande, daß man einem solchen Geschöpf Zutritt in den Kreis anständiger Menschen gewährt. Der Glückswirt sollte sie aus seinem Saale weisen."

"Der wird sich hüten. Ihr Vater ist sein bester Kunde. Darauf muß er Rücksicht nehmen."

Bis hierher hatte Frau Helene zugehört, nun ging ihr die Geduld aus. Entschlossen drehte sie sich um und stand mit zwei Schritten vor den erschrockenen Schönen.

"Pfui, schämt Euch, ein armes Mädchen zu beschimpfen, das sich nicht wehren kann," sagte sie scharf. "Was hat Euch Susanne Hagen in den Weg gelegt? Ist es ihre Schuld, daß ihr Vater ein Lunkenbold ist? Sie leidet schwer genug darunter, das kann ich Euch sagen. Ich kenne sie und verbürge mich dafür, daß ihr Charakter gut und rein ist."

Die ältlichen Dorfgrazien schwiegen beschämt. Sie wagten nicht, der resoluten Frau etwas zu entgegnen, denn diese war im ganzen Dorfe bekannt und beliebt und ihr Wort galt viel.

"In diesem Augenblicke entstand um Susanne Hagen ein furchtbares Gedränge. Alles schob sich in ihre Nähe, man sah heftige Bewegung und hörte wirre Ausrufe, über deren Bedeutung sich die Ferrerstehenden nicht klar werden konnten."

Frau Helene erschrak. War da ein Streit entstanden, vielleicht um der Tochter des Totengräbers willen? Angst um ihren Cousin erfaßte sie. Sie versuchte sich in Susannes Nähe zu drängen, aber es gelang ihr nicht; der Knäuel Menschen hatte sich bereits zu dicht zusammengeschoben.

Was war geschehen?

Vorenz Huber hatte Susanne tatsächlich um einen Tanz ersucht. Diese aber, der Franzens finstere Blicke nicht entgangen waren, schüttelte ablehnend den Kopf.

"Ich bin müde," erklärte sie. "Ich möchte mich diesen Tanz lieber etwas ausruhen."

"Das wäre also ein Korb?" fragte der Bruder der verstorbenen Mühlbäuerin höhnlisch.

"Nur für diesen Tanz, Herr Vorenz; den nächsten Walzer will ich Ihnen gern geben," lenkte das junge Mädchen rasch ein, denn ihr lag daran, die Burschen nicht gegen sich zu erbittern. Sie unterhielt sich ja zu gut.

"Na, dann den nächsten Walzer, stimmte Vorenz rasch versöhnt zu. "Darf ich das

Fräulein Susanne inzwischen zu einem Tische führen und ihr ein Glas Wein anbieten?"

Aber Fräulein Susanne zeigte keine Lust der läppischen Einladung Folge zu leisten. Sie dankte kurz und wollte sich auf eine Bank zurückziehen, als sie Vorenz plötzlich scharf ins Auge faßte.

"Et, Fräulein Susanne, Sie haben da eine wunderschöne Kette. Wo haben Sie denn die her, wenn ich fragen darf?" sagte er rasch.

"Es ist der Schmuck meiner verstorbenen Mutter," entgegnete das junge Mädchen zurückhaltend und faßte von einer jähen Angst ergriffen, nach der Kette an ihrem Halse.

"Wertwürdig!" Vorenz schüttelte den Kopf. "Ich möchte darauf schwören, daß es dieselbe ist, die wir meiner Schwester der Mühlbäuerin, mit ins Grab gegeben haben. Und — wahrhaftig, das sind ja auch dieselben Ohrringe — Zeichenräuber'n!" donnerte er das erschrockene Mädchen an, und riß ihr mit einem brutalen Griff die Goldkette vom Nacken.

Ein furchtbares Aufsehen entstand.

Franz Schmitt stürzte entsezt herbei, auch die zunächst Tanzenden brachen ihr Vergnügen ab und scharten sich um die Beiden.

"Was soll das?"

"Was hast Du Vorenz?"

"Was gibt es da?" So schwirrten die Aulse durcheinander.

"Dieses Mädchen trägt Schmuckstücke, die meiner Schwester gehört haben und ihr von meinem Schwager mit in den Sarg gegeben wurden," erklärte Huber. "Meine arme Schwester ist im Grabe bestohlen worden. Schändlich!"

"Verwundert!" rief der junge Sonnenbauer empört.

Auch die Umstehenden zeigten ungläubige Gesichter.

"Das kann nicht sein, Vorenz, Du wirst Dich täuschen."

"Die Kette sieht jener vielleicht nur ähnlich, das wäre ja entsetzlich."

"Ach was, Huber ist angetrunken. Er weiß nicht was er redet."

"Susanne sprich doch! Verteidige Dich, sage, daß er Dich verleumdete," rief Franz Schmitt flehend.

Aber das Mädchen wagte nicht, die Augen zu ihm aufzuschlagen. Zeichenfahl und mit zitternden Knien lehnte sie an der Wand.

"Ich bin gar nicht betrunken," schrie Vorenz. "Die Fassung der Rubinen in den Ohrringen ist zu originell, als daß ich sie nicht sofort wieder erkennen müßte. Und diese Grablerung auf dem Medaillon

gibts überhaupt nur einmal. Uebrigens enthält es auch das Bild meines Schwagers. Da seht her!"

Er drückte auf das Medaillon. Die Feder sprang auf, und den entsezten Blicken der Umstehenden zeigte sich tatsächlich das Bildnis des Mühlbauern aus jungen Jahren.

"Allmächtiger Gott, es ist wahr!" stammelten die Dörfler und bekreuzten sich.

Schaudernd wich Franz von Susanne zurück.

"Und seht die Zeichenräuberin nur an! Steht sie nicht aus wie das böse Gewissen selbst?" fuhr Huber fort.

Dieses Wort ließ Susanne emportaumeln. Sie riß die Gehänge aus ihren Ohren, schleuderte sie Vorenz vor die Füße und stürzte mit einem grauenhaften Lachen aus dem Saale.

"Ihr nach!"

"Bacht die Zeichenräuberin! Befert sie der Gendarmerie aus! schrieen die Dörfler und einige Männer machten Miene, der Fliehenden zu folgen. aber Vorenz Huber war es selbst, der sie zurückhielt.

"Laßt sie, sie entkommt uns doch nicht. Wir erstatten sofort der Gendarmerie die Anzeige und noch vor Abend sitzt sie hinter Schloß und Riegel."

Aber die allgemeine Erregung legte sich nicht sogleich.

"Schändlich, schändlich! Zeichenräuber haben wir in unserem Dorfe! denn die arme Mühlbäuerin war sicher nicht die Erste, der es passierte, ausgegraben und beraubt zu werden. Die beiden treiben ihr Handwerk schon länger. Der Alte hat natürlich geholfen, das ist klar. Allein konnte das Mädchen das nicht ausführen," höhnten die Frauen.

"Eine Frechheit mit dem geraubten Geschmeide auch noch zu Tanze zu gehen," eiferten die Männer. "Aber das kommt von der Vertrauensseligkeit unseres Vorstehers. War es nicht ein Leichtsin, diesem hergelaufenen Menschen des Amt eines Totengräbers anzuvertrauen?"

"Wie töricht seid ihr doch Alle!" rief Frau Helenes klare Stimme. "Haltet ihr Susanne Hagen wirklich für so bodenlos albern, mit dem Schmuck, den sie der toten Mühlbäuerin abgenommen, in den Tanzsaal zu gehen, war sie jeden Augenblick gewärtig sein mußte, denselben erkannt zu sehen? Das arme Mädchen ist so unschuldig als ich, darauf wette ich meinen Kopf, den ich doch sehr notwendig brauche."

"Die Bauern und ihre Frauen starrten die Altbäuerin ungläubig an.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Mai.

16. Donnerstag. Johann von Nepomuk. (In Böhmen Feiertag.) († 1393.) Ubaldo, Bisch. († 1160). — 17. Freitag. Paschalis Baylon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — 18. Samstag. Pfingstvigil; strenger Fasttag.) Venantius, Mart. († 250); Erich, König († 1151).

19. Pfingst-Sonntag. Petrus Cölestin, Papst († 1296). Evang. (Joh. 14, 23—31): Jesus spricht von der Befolgung seiner Gebote durch werktätige Liebe. Der heilige Geist wird die Apostel an alles erinnern.

20. Pfingst-Montag. Evang. (Joh. 3, 16 bis 31): Jesus spricht zu Nikodemus über die Notwendigkeit des Glaubens und guter Werke. Bernardin von Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117). ☉ Erstes Viertel um 2 Uhr 25 Min. nachm.

21. Pfingst-Dienstag. Felix v. Cantalizio, Bef. — 22. Mittwoch (Quatember). Julia, Jgf. u. Mart. († 450); Nemilius, Mart. († 250). — 23. Donnerstag. Desiderius, Bisch. u. Mart. († 612). — 24. Freitag. (Maria, Hilfe der Christen); Johanna, Witwe († 1. Jhdt.). — 25. Samstag. Gregor VII., Papst († 1085); Urban I., Papst u. Mart. († 230).

26. Dreifaltigkeits-Sonntag. Philipp Neri, Ordensstifter († 1595). Festevang. (Matth. 28): Jesus sendet seine Apostel aus zu lehren und zu taufen im Namen der allerheil. Dreifaltigkeit. Sonntagsevangelium (Luk. 5, 36—42): Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.

27. Montag. Maria Magdalena v. Pazzis, Jgf. († 1607). ☾ Vollmond um 3 Uhr 15 Min. nachm. — 28. Dienstag. Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 1608). — 29. Mittwoch. Maximin, Bisch. (349).

30. Donnerstag. Fronleichnamfest. Ferdinand, König († 1252). Evang. (Joh. 6, 56 bis 59): Jesus nennt seinen Leib wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft einen Trank und verheißt dieses Brot vom Himmel.

31. Freitag. Angela v. Merici, Jgf. u. Ordensstifterin († 1541).

17. Mai.

Der hl. Paschalis Baylon,

Bekenner. († 1592).

Daß auch der Vermste in der katholischen Kirche zu hoher Heiligkeit gelangen kann, zeigt das Beispiel des hl. Paschalis Baylon, eines frommen Hirten aus dem Dorfe Torre Formosa, im Königreich Arragonien gelegen. Er war im Jahre 1540 geboren und der Sohn ganz armer aber frommer Eltern. Schon im zarten Kindesalter zeigten sich bei ihm die Anzeichen künftiger Heiligkeit. Seine Jugend verbrachte er mit dem Hüten von Schafen und hieß schon damals nur „der heilige Schäfer.“

Um auch auf freiem Felde jederzeit das Bild Mariens vor Augen zu haben, hatte Paschal in den Hirtenstock ein Muttergottesbild und darüber ein Kreuz geschnitzt, vor dem er in jedem freien Augenblicke auf den Knien betete. Eine so zarte Gewissenhaftigkeit zeichnete diesen armen Hirtenknaben aus, daß er, wenn seine Schafe unversehens auf fremdem Eigentum weideten, aus seinem fargen Lohne den Schaden ersetzte. Als ihm einmal der Oberschäfer befahl, einige Trauben von fremden Reben zu holen und ihm mit

dem Stocke drohte, sagte Paschal gelassen: „Lieber lasse ich mich totschlagen, als daß ich das siebente Gebot Gottes übertrete.“ Obwohl arm, litt er selbst oft Hunger, um desto mehr von seinem Brote den Armen austheilen zu können. Sein Dienstherr, der lange die Frömmigkeit des Schäfers beobachtet hatte, stellte ihm den Antrag, er wolle ihn an Kindesstatt annehmen und ihm seine Tochter zur Ehe geben. Doch Paschal wies den ehrenden Antrag dankend mit den schönen Worten ab: „Arm bin ich wie mein Jesus geboren, arm will ich meinem Jesus im Leben nachfolgen, arm will ich mit meinem Jesus sterben.“

Etwa 24 Jahre alt fand Paschal als Laienbruder Aufnahme bei den unbeschulten Franziskanern in Barcelona. Mit dem erbaulichsten Eifer verrichtete er die niedrigsten Dienste im Kloster und mit größter Selbstverleugnung erfüllte er alle Pflichten des Gehorsams. So reiste er im Auftrage des Ordensgenerals mit einem Schreiben nach Paris, nachdem andere die Reise wegen der Umtriebe der gehässigen Calviner abgelehnt hatten. Voll Gotvertrauen und barfuß im Ordenskloide durchwanderte er die von den grimmigsten Feinden der katholischen Kirche bewohnten Gegenden. Oft wurde er mit Steinen beworfen, mit Prügeln geschlagen, so daß ihm der linke Arm gelähmt wurde und er zweimal eingekerkert wurde. Deffentliche Beschämungen nahm er mit Freude und Dank auf. Die Ordensregeln hielt er mit größter Gewissenhaftigkeit, so daß ihn die Ordensoberen von einem Kloster in das andere schickten, um die Ordensbrüder die vollkommene Beobachtung der Ordensregel durch das lebendige Beispiel des Heiligen zu lehren. Zu Maria, der Gottesmutter, deren Schutze er sich seit frühester Kindheit geweiht hatte, trug Paschal die innigste Verehrung. Eine unbeschreiblich glühende Liebe hegte Paschal zum allerheiligsten Altarssakramente. Jede freie Minute verwendete er, um vor dem Tabernakel zu beten. Der Tabernakel war der stärkste Magnet für seine Seele, bei dem es der hl. Ordensmann ganze Nächte hindurch festhielt. In stiller Uebung heroischer Tugenden und des Gebetes war Paschal 52 Jahre alt geworden, als er von einer tödlichen Krankheit befallen wurde. Mit der Liebe und Andacht eines Engels empfing er die hl. Kommunion als Wegzehrung und verschied während der hl. Wandlung beim Hochamte des Pfingstfestes 1592. Schon zu seinen Lebzeiten, noch mehr nach dem Tode verherrlichte Gott seinen demütigen Diener durch hervorragende Wunder, sodaß er von Papst Alexander VIII. im Jahre 1690 heiliggesprochen wurde.

Rechtstunde.

Die Vorschriften für Kesselheizer.

Darf der Heizer vom Kessel zum Essen gehen und das Kesselhaus schließen, wenn auch keine Gefahr droht? Die Firma Polatschek und Schmolka, Wäschefabrik in Karolinenthal, entließ den Heizer Karl S. sofort, weil er vom Kessel zum Essen ging,

das Kesselhaus versperrte und den Schlüssel zu sich nahm. Der Heizer klagte die Firma auf 40 K Schadenersatz für die Kündigungsfrist und verteidigte sich dahin, daß durch sein Fortgehen in der Mittagszeit keine Gefahr drohte, er im Kesselhause auch nicht nötig war. Die Entlassung sei unbegründet, da er sich nicht gegen den § 82 G.-D. vergangen habe. Der Gerichtshof unter Vorsitz des Rates Hofbauer wies die Klage ab, da die Firma nach § 82 zur sofortigen Entlassung berechtigt war. Doch ist diese Entscheidung in Anbetracht besonderer Umstände erfolgt und kann daher nicht für alle Fälle gelten.

Von der Stichwahl.

Bei der engeren Wahl eines Reichsrats-Abgeordneten haben sich die Wähler auf jene zwei Personen zu beschränken, die bei dem vorangegangenen Wahlgange die relativ meisten Stimmen für sich hatten. Leere Stimmzettel, oder Stimmzettel, die auf einen anderen Namen, als einen der beiden Stichwahlkandidaten lauten, sind ungültig und werden gar nicht gezählt. Wahlberechtigte sind deshalb, weil sie bei einem früheren Wahlgange ihr Stimmrecht nicht ausgeübt haben, bei dem zweiten Wahlgange oder der engeren Wahl von der Ausübung dieses Rechtes nicht ausgeschlossen.

Kleine Geschichten.

Aus dem Leben des berühmten Volksmann Daniel O'Connell.

(Zu seinem 60. Todestag, 15. Mai 1907.)

Am 15. Mai ist der 60. Todestag des berühmten Volksmannes Daniel O'Connell. Wer kennt ihn nicht! Neben dem berühmten Abstinenzapostel P. Mathew war er der größte Irlander seines Jahrhunderts und einer der größten Volksmänner aller Zeiten. Während P. Mathew durch die Abstinenzbewegung an der sittlichen Erneuerung seines Volkes arbeitete, trat O'Connell als politischer Führer der Irlander auf, um die religiöse und bürgerliche Freiheit seines Landes zu erkämpfen. Beide waren voll Hochachtung gegen einander. O'Connell wußte das Wirken des P. Mathew sehr zu schätzen. Namentlich fand er, daß die Abstinenzbewegung allein es ihm ermöglichte, die Irlander vor Ausschreitungen und Unordnungen zu schützen. Der große Führer nahm selbst die Abstinenz auf sich und ging so mit gutem Beispiele dem Volke voran. Er scheint mit der Abstinenz die allerbesten Erfahrungen gemacht zu haben. Zwei seiner Aussprüche verbürgen uns das. Er sagte nämlich: „Lieber verzichte ich auf alle zukünftigen Erfolge als auf die Abstinenz.“ Nicht wahr, eine kühne Behauptung! Mache einen Versuch mit der Abstinenz (Enthaltung von allen geistigen Getränken); vielleicht sagst Du bald ähnlich! Und wiederum sagte er: „Nach der Religion ist die Abstinenz der größte Segen, den Gott einem Menschen verleihen kann. Es gibt keine Tugend, zu der sie nicht antreiben, und kein Laster, von dem sie nicht abhalten würde.“ Ein herrlicher Lobspruch aus dem Munde eines so großen

Mannes! Und die Trunksucht, gegen welche die Abstinenten ankämpfen? Es gibt kein Laster, zu dem sie nicht antreiben, und keine Tugend, von der sie nicht abhalten würde.

Daniel O'Connell und der Rosenkranz.

Daniel O'Connell hatte eine tiefe Verehrung, eine innige Liebe zur Himmelskönigin Maria. Von ihr sprach er zum Volke wie von der Mutter des Volkes und eines Tages verkündete er, hingerissen von seiner Andacht und Liebe zu Maria, ihr Lob vor mehr als 100 000 Menschen, Katholiken und Protestanten; es war diesem Volke, das bezaubert an seinen Lippen hing, als hörte es einen Lehrer und Vater der Kirche, der die Herrlichkeiten der Gottesmutter preise und ihr ein erhabenes Loblied sänge. Nach seiner berühmten Rede, welche den Katholiken die Pforten des englischen Parlamentes öffnen sollte, während jener Verhandlungen, in welcher die berühmtesten Staatsmänner Angeficht gegen Angeficht miteinander kämpften, in jenem furchtbaren Augenblick, von welchem Irlands Freiheit oder Sklaverei abhing, stand Connell ganz ruhig in einer Ecke des Saales und betete den hl. Rosenkranz zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, die da alle Keterei in der ganzen Welt überwunden hat. Ja, er hatte die Befreiung und Gleichstellung seines Vaterlandes gegenüber England unter den Schutz der erhabenen Frau gestellt und erwartete von derselben mehr als von seinen eigenen Bemühungen. Wenn er einen Erfolg errungen, so schrieb er denselben Maria zu. Connell hatte schließlich das Glück, mitten im Maienmonat zu sterben.

Die Feuerprobe.

Im Monat Mai des Jahres 1855 hatte Don Bosco in einer Strafanstalt, „la Generale“ genannt, 300 jungen Gefangenen geistliche Exercitien gehalten. Er hatte die Freude, daß beim Schlusse der religiösen Uebungen alle Sträflinge mit den Zeichen einer ernstlichen Andacht die heiligen Sakramente empfangen. Don Bosco war darüber so ergriffen, daß er ihnen eine außerordentliche Freude zu machen beschloß. Er ging zum Direktor des Gefängnisses und bat diesen, er möchte am nächsten Morgen die Tore des Gefängnisses aufschließen und ihm erlauben, daß er die jungen Sträflinge bis zur königl. Villa Stupinigi spazieren führen dürfe. Der Direktor war über dieses Ansinnen ganz verwirrt und beschied ihm, daß ein solches Anliegen nur der Minister des Innern erledigen könne. Don Bosco ließ sich nicht abschrecken und ging mit dieser Bitte zum Minister, der ihm nur mit einem „unmöglich“ antwortete. Don Bosco erwiderte: „Die jungen Leute sind jetzt in der besten Verfassung, sie werden mir aufs Wort gehorchen, keiner wird mein Vertrauen zuschanden machen!“ Das Unglaubliche geschah: Minister Ratazzi gab die Bewilligung. Ein paar Tage darauf zogen 300 Sträflinge aus den Toren des Gefängnisses hinaus und unter Don Boscos Führung nach den einige Stunden entfernten Gärten von Stupinigi. Freude strahlte von allen Gesichtern. Alle drängten sich um Don Bosco, aller Blicke waren mit Liebe und

Bewunderung auf ihn gerichtet. Kein einziger ward dem Versprechen untreu, das sie alle abends vorher dem Priester gegeben hatten; kein einziger versuchte es, zu entflüchten, und am Schlusse dieses schönen und frohen Tages stellten sich alle wieder im Gefängnisse ein. Dieses Vorkommnis zeigt, welche Macht Gott seinem Diener Don Bosco gegeben, der die verkommene und vielfach verführte Jugend durch die Kraft der Religion an sich zu fesseln und zur Folgsamkeit anzuleiten verstand.

Durch das Skapulier.

Am 8. Mai 1842 fand vor den Toren von Paris, auf der Versailler Eisenbahn, eine furchtbare Katastrophe statt. Mehr als hundert Personen jedes Standes verbrannten in einem in Feuer aufgegangenen Wagen und eine weit größere Zahl hatte schwere Brandwunden erhalten. — Zum Andenken an dieses traurige Ereignis wurde die Kapelle de Notre Dame des Flammes bei Meudon erbaut. — Ein Student begleitete nach dem Spital einen schwer verwundeten Freund. Angekommen in dem Saale, in welchen man seinen Kameraden hinlegen sollte, sagte er zu einer der dort befindlichen geistlichen Schwester: „Mich hat mein Skapulier gerettet! Der heiligen Jungfrau verdanke ich mein Leben! Ich bin allein von den Personen, welche sich in dem nämlichen Wagen befanden, dem Tode entgangen. O, wie habe ich Gott für diese Gnade zu danken!“

Sonntagsfeier.

Der heilige Priester Saturnin feierte, umgeben von seinem treuen Gefährten, in einem gewöhnlichen Hause das heilige Messopfer. Da brachen die Gerichtsdiener in den stillen Versammlungsort ein und nahmen den Priester mit den andern, deren sie habhaft werden konnten, gefangen und brachten sie vor den Richterstuhl. Der heidnische Richter fragte: „Hast Du gegen den Willen des Kaisers diese Leute um dich versammelt?“ — „Ja“ antwortete der Priester, „wir haben in Frieden den Tag des Herrn gefeiert, Gottes Gesetz hat es mir befohlen. Gottes Gesetz war es, den Tag des Herrn zu heiligen.“ Dafür wurden die christlichen Bekenner gepeinigt und gefoltert und starben des Hungertodes im Gefängnisse.

Kaiser Josef II. und der Hauptmann.

Der Hauptmann Segel hatte vierzig Jahre tapfer und treu gedient; sein Haar war grau geworden und sein Gesicht voll Narben von den Wunden, die er bei Verteidigung des Fürsten und des Vaterlandes erhalten hatte. Nun hatte das Alter seine Kräfte gelähmt und er war genötigt, um die Pensionierung einzukommen. Er trug diese Bitte persönlich dem Kaiser Josef vor. „Wie lange haben Sie gedient?“ frug ihn wohlwollend der menschenfreundliche Monarch. „Volle vierzig Jahre, Majestät“; war die Antwort. „Wie alt sind Sie?“ frug der Kaiser weiter. „Ueber siebzig Jahre.“ — Der Monarch sicherte ihm den verdienten Ruhegehalt zu. Der Hauptmann dankte ehrfurchtsvoll, setzte aber bei, daß er noch eine untertänigste Bitte Seiner Majestät vorzutragen habe. — „Was wünschen Sie

noch?“ fragte der Monarch. „Ich bin ein geborener Franzose,“ antwortete der Hauptmann, „und ich wünschte in meinem Vaterlande bei meinem Vater den mir von Euer Majestät allergnädigst bewilligten Ruhegehalt verzehren zu dürfen.“ — „Was sagen Sie? Ihr Vater lebt noch?“ fragte Kaiser Josef erstaunt. „Ja, Ew. Majestät,“ entgegnete der Hauptmann, „er lebt noch in Bourbornes les Bains, ist hundert Jahre alt, aber noch frisch und gesund, und möchte vor seinem Lebensende noch gern seinen Sohn sehen und den Kaiser segnen, der ihm diese Freude bereitet.“ — „Nun so gehen Sie zu ihrem Vater,“ sagte huldvoll der Kaiser; grüßen Sie ihn von mir und damit Sie die Reisekosten bestreiten und sichs mit ihm können wohlgehen lassen, werden Sie Majorpension aus dem Kriegszahlamente erhalten.“

Büchertisch.

Dr. Karl Lueger. Zehn Jahre Bürgermeister. Von Prof. Frz. Stauracz. Verlag von Wilh. Braumüller. Brosch. 3 K., geb. 4 K. 20 h. Mit dieser Schrift (283 S.) hat Prof. Stauracz ein Buch geschaffen, das nicht nur Dr. Lueger, dem Bahnbrecher der christlichsozialen Partei, sondern auch allen seinen Parteigenossen zur Ehre gereicht. Erst im Lichte dieser Gesamtdarstellung gewinnt man den richtigen Ueberblick über die Schaffenskraft und die zielbewußte volkfreundliche Tätigkeit Dr. Luegers und seiner Unterfeldherren. Wir behaupten: Wer dieses Buch gelesen, der ist in der Lage, jedem Gegner der Christlichsozialen entgegenzutreten und auf die in manchen Kreisen noch heute üblichen Phrasen von der „Bildungsfeindlichkeit der Christlichsozialen“, von der „Hemmung des Fortschrittes und der Freiheit“, von der „Lehrerfeindlichkeit“ u. d. der Christlichsozialen mit unwiderleglichen Tatsachen zu antworten. Ein Hauptvorzug dieses Buches ist die objektive, übersichtliche Darstellung, die noch dadurch gewinnt, daß dem Werke ein eingehendes Inhaltsverzeichnis beigegeben ist. Eine wertvolle Ergänzung zu diesem Buche, welches die Schöpfungen der Christlichsozialen im Wiener Gemeinderate behandelt, bildet das kleine Büchlein „Eine wahre Volkspartei“ (von demselben Verfasser, Preis 50 h.), in welchem auch alle größeren Arbeitsleistungen des christlichsozialen Landtages von Niederösterreich übersichtlich geschildert sind. Beide Schriften sind auch durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf erhältlich.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur u. d. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Unbedacht Wort.

Hüte den Frieden im eigenen Heim,
Dft schon ein Wörtchen birgt häßlichen Reim
Tödlichen Giftes.

Wenn es entflohen den Lippen schon dein,
Holst du es nimmer als ungescheh'n ein,
Weil es zu spät ist.

Darum bedenke, ein unbedacht Wort
Hat schon gar oftmals den Frieden bedroht
Im eigenen Heim.

Feindliche Brüder.

Zur Zeit des Rittertums lebte in Tirol das Geschlecht der Schlitters. Ritter Adelftan hatte zwei Söhne Kurt und Kunz, die sich tödlich haßten und deshalb auch die Burg des Vaters verlassen hatten. Als der alte Ritter dem Tode nahe war, schickte er zu den Söhnen, daß sie kommen möchten, um von ihm Abschied zu nehmen. Die Boten aber kamen zurück und meldeten die trozigen und feindlichen Antworten der Brüder, diese selbst aber kamen nicht, denn sie konnten einander nicht sehen ob ihres so tief eingewurzelten

damit keine Berührung mehr notwendig wurde. So blieben die Brüder verstockt bis zum Tode und schieden unveröhnt aus der Welt. Schon längst ist ihr Stamm erloschen, die Burgen sind zerfallen und nur die Ruinen erinnern heute noch an die feindlichen Brüder, die einander kaum die Luft gönnten, die sie atmeten. Wie häßlich ist der Haß, wie lieblich dagegen ist das Bild der Friedfertigen.

Ein Lasterkönig.

Frankreich ist schon seit langem das Land der Ereignisse und es ist durch 200 Jahre

Ludwig XV. dürfte es wohl selten an einem Hofe zugegangen sein. 1764 starb dieses scheußliche Weib; aber Ludwig setzte sein Lasterleben fort und nun beherrschte ihn die Gräfin Dubarry und saugte ihn aus. Aber auch seine Zeit kam. Er wurde als alter Mann von den Blattern heimgesucht. Sein ganzer Körper war von etelhaften Beulen bedeckt; Arme und Beine verwesten und sein Körper fiel noch lebend in Stücke. Sein Gewissen, das so lange unterdrückt und überhört war, erwachte nun, an den Pforten der Ewigkeit. Er starb am 10. Mai 1774. Seine Leiche wurde auf einem Jagdwagen nach St. Denis gebracht, wo er von den Bauern der Dörfer, durch welche der Wagen fuhr, mit Schimpf bedacht wurde. Sein Andenken wurde zum Fluch für Frankreich.

Auf Ausschau.

Es grünt und blüht um Haus und Hof,
Es lacht der goldne Frühlingschein.
Es singt versteckt im Rosenstrauch
Ein Liebeslied das Vögelein.

Es singt und klingt die Melodei:
„Wer will mein liebes Männchen sein?“
Nicht lange drauf, da singen sie
Ein Liebeslied zu zwein.

Durchs Fenster schaut das Mägdelein
Hinab den Weg. Da kommt ihr Naz.

Es jubiliert ihr Herz in Lieb':
„Dein bin ich, Dein mein Schatz!“ L. B.

Das vierte Gebot.

Halb 11 Uhr nachts wurde der Ortspfarrer zu einem Kranken gerufen. Es war ein einstöckiges Häuschen, das die bezeichnete Nummer trug. Ein griesgrämiges Weib führte den Priester in ein Gemach, das ein Zimmer sein sollte. Eine Lampe ohne Zylinder erhellte notdürftig den kleinen Raum. Auf einer Schicht Stroh, ein paar Lumpen lag der todfranke Mann. Das Weib war verschwunden und ließ sich nicht mehr sehen. Der Geistliche spendete dem Armen die hl. Sakramente und schickte sich an, nach vollzogener Handlung das Lokal zu verlassen. Der Kranke rief ihn noch einmal zurück und reichte ihm ein vergilbtes Papier, das er aus den Lumpen hervorgezogen hatte. Die letzten Kräfte zusammennehmend sprach er dann: „Nehmen Sie es, Hochwürden, es ist der letzte Brief meines alten Vaters. An ihm habe ich mein Unglück verdient“. Der Priester suchte den Alten zu trösten, der nach einer Weile sprach: „Hochwürden, sagen Sie den Kindern, den großen wie den kleinen: Es gibt ein viertes Gebot! Wer es nicht hält, den trifft Gottes Fluch samt Schmach und Schande! O Gott!“ Der Brief hatte folgenden Wortlaut: „Mein lieber Sohn! du bist mein einzig Kind. Mein ganzes Leben habe ich für dich geopfert und gespart. Vor zehn Jahren übergab ich dir meinen Hof schuldenfrei und dazu noch anderes Vermögen. Du warst immer brav und gut gegen mich. Erst als deine Frau in's Haus kam, hast du mich verfolgt und deinem alten Vater kein Brot mehr gegeben. Er hat Hunger gelitten und gefroren. Kind! Ich verzeihe dir und deiner Frau alles. Wenn es nur



Auf Ausschau.

Haßes. Der alte Vater starb, verlassen von den Söhnen, die sich nun ihre eigenen Burgen bauten. Nach einer Zeit, es war Ostern, da ging Kunz zur Kirche, um das hl. Abendmahl zu empfangen. Schon hatte er sich an den Altarstufen niedergekniet, schon trat der Priester mit der Himmelspeise vor ihn, als Kunz auf die Seite blickte und seinen Bruder knien sah. Da erfaßte ihn der alte Haß, fluchend sprang er auf und eilte zur Kirche hinaus. Aber auch der andere ging haßerfüllt nach Hause. Jeder baute sich nun, wie einst die Burgen, ein eigenes Gotteshaus,

nicht mehr zur Ruhe gekommen. Nach dem Tode Ludwig XIV. trat im Jahre 1723 Ludwig XV. die Regierung an. Von Berufsmißbrauch, wurde der Herrscher infolge seiner Willensschwäche zu einem schwankenden Rohre. In Gesellschaft schlechter Männer und Frauen durchschwelgte er die Nächte und es folgten immer düsterere Tage. 1745 kam die Marquise von Pompadour an den französischen Hof und wußte den König so ins Garn zu locken, daß eigentlich diese Maitresse 19 Jahre in Frankreich regierte. So lasterhaft wie damals am Hofe König

auch der liebe Gott verzeiht. Wie wird es dir gehen? Ich sterbe gern.“ Hier endete der Brief des Sterbenden, an dem der Sohn so unkindlich gehandelt und nun selbst empfand, wie weh es tut, wenn sich Kinder gegen das vierte Gebot vergehen!

Auf dem Meere.

Tiefe Nacht. Nur ein rötlicher Mondenschein breitet eine fahle Schimmerdecke über die wogenden Fluten des Meeres. Lautlose Stille. Nur das Rauschen des Wassers, das der Kiel des Schiffes durchschneidet, spielt eine gewaltige, geheimnisvolle Musik in dem Tempel der Nacht. Den Blick auf den Kompaß gerichtet, lenkt mit kundiger Hand der Steuermann das Schiff durch die wogenden Wasser, eingedenk der Gefahren und Stürme die ihm

das laute Geschrei der Weiber kamen die Ehemänner herbei und nahmen sich um ihre Frauen an. Nun kam es vom Zanken zum Schlagen und schließlich wurde von der Waffe Gebrauch gemacht und der Christ fiel tot unter die Waffen der Drusen. Das war das Zeichen zum Anfang. Von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags schlugen sich Christen und Drusen und zwar so heftig, daß 42 Personen getötet wurden. Bei den Drusen ist die Blutrache noch gebräuchlich und sie verließen in der Nacht den Ort und vereinigten sich mit den Drusen anderer Dörfer der Umgegend. Mit dem Rufe: „Die Christen haben unsere Brüder niedergemetzelt; laßt uns die Christen niederhauen!“ zogen sie von Dorf zu Dorf und plünderten, mordeten und brannten alles nieder. Die bischöfliche Er-

Der mildtätige Königssohn.

Im Jahre 1853 ging eine ärmlich gekleidete Frau mit einem Kinde auf dem Arme über einen belebten Platz in Brüssel. Die Arme hatte weder Tuch noch sonst ein schützendes Kleidungsstück, obschon ein eisig kalter Wind das Gehen im Freien hinderte. Ein junger, elegant gekleideter Mann sah die arme Frau, die durch schnelles Gehen das Fehlen eines warmen Kleidungsstückes zu ersetzen suchte. „Sie leiden gewiß recht viel durch die Kälte, redet der junge Mann die Arme an, „kommen Sie, liebe Frau, hier ist ein Laden, in dem Kleidungsstücke zu haben sind.“ Er trat mit der Frau ein, kaufte eine Menge Kleidungsstücke, bezahlte und verschwand aus dem Laden, ohne den Dank der erstaunten Frau abzuwarten. Freudestrahlend



Auf dem Meere.

drohen. Ohne Kompaß würde leicht das Schiff ein Spielball der Fluten. Ja, auch die Menschenseele braucht auf dem Meere des Lebens ihren Kompaß — den Glauben der Offenbarung; auch ihren Ballast — das hl. Kreuz. Damit und nur damit gelangt sie zum Ziel und erreicht ihre Bestimmung.

Das Blutbad im Libanon.

Am 14. August 1859 ereignete sich ein furchtbarer Auftritt in einem Dorfe auf dem Libanon. Eine Drusen- und eine Christenfrau schöpften aus einem Brunnen Wasser und dadurch, daß der Krug der einen zerbrach, entstand eine Zänkereei, welche bald in Fluchen und Drohungen ausartete, wie es ja häufig bei solchen Anlässen geschieht. Auf

ziehungsanstalt der Maroniten unter dem Bischofe Tobie wurde ebenfalls von den Drusen geplündert und verwüstet. Die Maroniten hatten die Nacht benützt, um überall durch Zeichen den Krieg mit den Drusen anzukünden. Am folgenden Tage griffen die vereinigten Christen die Drusen an und brannten mehrere Dörfer. Die Europäer und die Geistlichen von den verschiedenen Klöstern der Maroniten des Libanon flohen mit ihren wertvollen Sachen nach Beirut, wo sie nach einigen Tagen ankamen. Durch einen Streit zweier Frauen eines zerbrochenen Kruges wegen entstand ein solches Gemetzel, das so viele Menschenleben kostete.

kam sie mit ihren Geschenken auf die Straße und hier erfuhr sie von einem Arbeiter, daß der Wohltäter der Herzog von Brabant, der Königssohn, es war, welcher der armen Frau so große Freude bereitet hatte.

Gedankensplitter.

Den Schöpfer findet nicht,
Wer von sich selber fern;
Wer seine Seele kennt,
Der kennt auch seinen Herrn.

Willst du der Hahn auf dem Kirchturm sein,
So fürchte nicht die Wetter drohen,
Der Stürme Zischen und Loben;
Doch fürchte der Dohlen Schelten und Schrei'n
Am meisten, wenn sie dich loben.

Weber.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Jubiläumspilgerzug nach Lourdes. Abfahrt Wien (Westbahnhof), 3. Juni l. J., zirka 9 Uhr morgens, mittels Sonderzug. Pilgerleitung: Präsident Prälat Dr. Landsteiner; geistlicher Leiter: Religionslehrer Bernhard; Dr. Kapl, Arzt und Stephan Bolla, technischer Leiter (zum neunten Male). Apotheke im Zuge. Vor Abfahrt Pilgermesse 7 Uhr früh, VII. Bezirk, Kaiserstraße 5. Auskünfte erteilt das Lourdes-Komitee, Wien, IV², Tropfelgasse 5 und nimmt Anmeldungen solange Plätze frei sind, entgegen.

Oesterreich-Ungarn.

Attentat auf einen Geistlichen. Zu einer Meldung, wonach der angeblich sozialdemokratische Siebmachergehilfe Franz Jahnel aus Schoffendorf bei Haida am 12. d. nach dem Hochamt mehrere Schüsse auf den Dechant Mauder von Reichstadt bei Leipa und einen gegen sich selbst feuerte, wird uns aus Reichenberg unterm 14. d. M. berichtet: Der nach Reichenberg überführte Dechant Mauder liegt im Sanatorium Brey. Es gelang noch nicht den Sitz der Kugel festzustellen, doch ist Hoffnung, daß er mit dem Leben davon kommt. Es ist unwahr, daß er gegen die Sozialdemokraten an dem Unglückstage oder sonst einmal gepredigt habe. Aus übergroßer Aengstlichkeit hat Dechant Mauder während des Wahlkampfes sich nie mit Politik befaßt, sogar die Abhaltung einer Christlichsoz. Versammlung für ungünstig gehalten, um nur Frieden zu haben. Und trotzdem! —

Verschiedenes. Im galizischen Orte Uherci Mezabytomski, Bezirk, hat eine Feuerbrunst 400 Gebäude eingeäschert. — Dr. Queger hat seine Amtsgeschäfte wieder aufgenommen. In Wien ist das Bankhaus Schmidt und Abel verkracht. Die Passiven betragen 570.000 K; die Aktiven 1.000 K. — In Rajusa ist Graf Dr. Eugen Czernin plötzlich gestorben. — Am 6. Mai, vorm. wurde in Neutitschein die 19jährige Promodka, die sich allein in einem Zimmer befand von einem Unbekannten durch Revolverschüsse tödlich verletzt. Der Täter erbrach hierauf den Kleiderschrank und raubte 20 K in bar. Das Mädchen ist ihrer Verwundung erlegen.

Spanien.

Spanien hat einen Thronfolger! Große Freude herrscht in Spanien. In Madrid wurde am 10. Mai die Königin von einem Prinzen entbunden. (Der neugeborene Prinz ist das erste Kind des am 17. Mai 1886 zu Madrid geborenen Königs Alfons XIII. und der am 29. Oktober 1887 geborenen Königin Viktoria geb. Prinzessin von Battenberg.) Das Königspaar ist seit 31. Mai 1906 vermählt. Die Monarchen und Republikpräsidenten beglückwünschten telegraphisch den König. Einige Stunden nach der Geburt des Kronprinzen erhielt König Alfons eine in herzlichen Worten abgefaßte Depesche des hl. Vaters. Am 14. Mai sollte die Taufe sein. Papst Pius X. soll um die Patenschaft ersucht worden sein.

Zeitgeschichten.

— **Ein schreckliches Erlebnis** hatten vor kurzem zwei Londoner Touristen, die einen Versuch machten, den Scawell zu erklimmen, einen ob seiner Gefahren bekannten Berg in der Grafschaft Cumberland und auf welchem gerade in den letzten Jahren verschiedene bedenkliche Unglücksfälle vorgekommen sind. Die beiden Herren waren durch eine Leine mit einander verbunden und hatten gerade die Spitze des Yembarrowberges, einer kleineren Kuppe des obengenannten Berges, erklettert, als der Vorangehende ausrutschte und seinen Gefährten mit sich herabriß. Glücklicherweise blieb das Seil an einem vorspringenden Felsen hängen, und die beiden blieben in der Luft schweben, unter sich den mehrere hundert Fuß tiefen Abgrund und so den sicheren Tod vor Augen, falls das Seil nachgeben oder durchgerieben werden sollte. Mehrere Stunden lang mußten sie so hängen bleiben, ohne sich bewegen zu können. Das Seil hielt aus, und die beiden wurden von einigen Touristen bemerkt, die des Weges kamen. Sie wurden glücklich gerettet, befanden sich aber in einer solchen Verfassung, daß sie in das in der Nähe gelegene Hotel gebracht werden mußten, wo sie in ärztliche Behandlung genommen wurden.

— **Gute Antwort.** Ein alter Spenglermeister kam in das Haus eines reichen Börsenmaklers, um Reparaturen an der Gasleitung vorzunehmen. Der Diener führte ihn ins Eckzimmer, und er hatte sich gerade an die Arbeit gemacht, als die Dame des Hauses hereintrat. „Franz,“ sagte sie zu dem Diener, „nehmen Sie das Silberzeug vom Büffett und schließen Sie es ein.“ — „Fritz,“ sprach da der Spengler zum Lehrling, der ihn begleitete, „hier hast du meine Uhr und Kette und mein Portemonnaie. Trag das Zeug meiner Frau nach Hause, denn hier scheint es nicht geheuer zu sein.“

— **Ein Vulkan in Frankreich.** Eine Art Miniaturvulkan gibt es in Frankreich, der immer noch Zeichen unterirdischen Lebens gibt Wenige Kilometer von Montelimar, bei dem Dorfe Saou, liegt dieser Vulkan am Eingange einer wilden Bergschlucht. Schon im vorigen September hatte er schwarze Rauchwolken ausgestoßen und einige Steine ausgeschleudert, und in diesen Tagen der allgemeinen Unruhen im Innern der Erde hat er sich von neuem bemerkbar gemacht. Die Einwohner des kleinen Dorfes gerieten dabei so in Schrecken, daß sie die ihm zunächst gelegenen Häuser räumten. Aber der vulkanische Felsen hat sich bald wieder beruhigt.

Kleine Geschichten.

Der reiche Bettler.

In Paris saß lange Jahre täglich an der Tür der Notre-Dame-Kirche ein Mann in Lumpen gehüllt und bettelte. Man gab ihm reichlich Almosen, weil sein Anblick höchst bedauerungswürdig war. Eines Tages saß der Mann nicht an der Türe. Man fragte nach ihm, erkundigte sich nach seinem Aufenthalte und fand ihn dann tot, verhungert

auf seinem Lager, das aus halbverfaultem Stroh bestand. Allgemein war die Teilnahme und das Mitleid mit diesem verhungerten Bettler. Als man näher nachsah, fand man, daß die Leiche in der Hand krampfhaft etwas hielt, das sich im vermoderten Stroh befand. Es war eine Börse, in welcher sich viele tausend Frank in Gold befanden. Der reiche Bettler hatte viele Jahre lang all das der christlichen Barmherzigkeit abgebettelte Geld in Gold umgewechselt, in seinen Strohsack verborgen und war lieber Hungers gestorben, als daß er etwas von diesem heißgeliebten Golde verausgabte. Wie töricht ist doch der Geiz!

Das letzte Glas.

Karl XII., König von Schweden, liebte in seiner Jugend den Wein. Einst ließ er in berauschem Zustand gegen seine Mutter sehr harte und beleidigende Worte aus. Des andern Tages legte ein guter Freund dem König in aller Offenheit dar, wie schmerzlich und kränkend sein gestriges Betragen für seine gute, alte Mutter gewesen sein müsse. Karl hörte den Freund ruhig an, erkannte sein Unrecht und sagte dann in festem Tone: „Nun bringe mir eine Flasche des letzten Weines und einen Becher!“ Es geschah. Da nahm er die Flasche und den Becher in die Hand, ging zu seiner königlichen Mutter und sprach: „Ich habe Sie gestern beleidigt und tief gekränkt.“ Hierauf füllte er den Becher bis an den Rand, trank ihn vor der staunenden Mutter bis zum letzten Tropfen aus und sagte dann: „Das war der letzte Becher Wein, den ich getrunken; nun trinke ich keinen mehr mein Leben lang!“ König Karl hat auch Wort gehalten. Freund hättest du etwa auch so viel Mut?

Ein barmherziger Fürst.

Ludwig, Herzog von Burgund, war einer der edelsten und besten Fürsten, die Frankreich besessen hat. Er war von dem geistreichen und frommen Erzbischof Fenelon erzogen worden. Da zu jener Zeit, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, blutige Kriege und eine schreckliche Hungersnot wütheten, verkaufte der edle Herzog all seine Habe und teilte den Erlös unter die Armen aus. Er besaß schließlich nichts mehr als ein goldenes Kreuz, das in Diamanten gefaßt war und einen sehr hohen Wert hatte. Da nahm er das Kreuz und gab es hin mit den Worten: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Tilly.

Der berühmte Feldmarschall Tilly erhielt von Isabella, der Statthalterin in der Niederlande, eine kostbare, kunstreich gearbeitete Krone aus Gold, die mit Diamanten reich besetzt war, zum Geschenk. Der tapfere und fromme Feldherr schenkte diese kostbare Arbeit nach Altötting in Baiern, wo sie zum Schmucke des Muttergottesbildes diente. Nach seinem Tode in Ingolstadt im Jahre 1632 wurde er seinem Wunsche gemäß in der Wallfahrtskirche zu Altötting beerdigt. Er war ein besonderer Verehrer der Gottesmutter Maria und er wollte durch obiges Geschenk zum besonderen Ausdruck bringen.

Wegen einer Kleinigkeit.

Der angesehene Wechsel Grünberg in Berlin hatte einen Sohn, um dessen Erziehung er sich aber wenig kümmerte. Er schickte ihn auf Reisen und in der Fremde liebte der junge Mann das Wohlleben und die kostspieligen Vergnügungen. Er lernte wie man viel Geld ausgeben kann, wie es aber redlich verdient werden kann, das lernte er nicht. Eines Tages kam er in Wien zu einem ihm bekannten Großhändler, der in geschäftlicher Beziehung zum Berliner Kommerzienrat Hayne stand, der ein Vetter zu Grünberg war. Er wollte eben einen Brief an Hayne abschicken und sagte dem jungen Grünberg, wenn er etwas an seinen Vater mitteilen wolle, könne er es dem noch offenen Briefe beigeben; es müsse aber sofort geschehen, weil sein Brief von großer Wichtigkeit sei. Grünberg versprach, den Brief und die Absendung desselben sofort zu besorgen. Als er das Haus verließ, traf er auf der Gasse einen Bekannten, der ihn zu einem Spazierritte einlud und Grünberg tat mit. Er kam Abends spät nach Hause und hier fand er in der Tasche den noch offenen Brief. Die Post war fort und die nächste ging in damaliger Zeit erst nach zwei Tagen. Er öffnete den Brief und er las: „Wenn Sie, verehrter Herr Kommerzienrat, noch mit der Hamburger-Compagnie in Verbindung stehen, so nehmen Sie sogleich die Waren in Beschlag, die für Ihre Rechnung in Potsdam liegen; mehr bedarf es wohl für Sie nicht.“ Der junge Grünberg hielt die Sache nicht für wichtig und schickte den Brief nach zwei Tagen ab. Nach ungefähr 4 Tagen bekam er die Nachricht, daß er sofort nach Hause kommen soll und er reiste ab. Er kam nach Berlin und ehe er noch nach Hause kam, erfuhr er, daß die Hamburger-Compagnie bankrott sei; er wußte auch, daß sein Vater mit dem Kommerzienrat Hayne in engster Verbindung stand. Er begegnete den Buchhalter seines Vaters und dieser sagte in größter Bestürzung: „Warum haben Sie Ihren Brief nicht einen Posttag früher geschickt? Alles wäre dann noch gerettet worden. Ihr bedauernswerter Vater!“ Der alte Grünberg war durch den Fall des Hamburger Geschäftes zugrunde gerichtet; er geriet darüber in Verzweiflung und endete mit Selbstmord. Der junge Grünberger aber, der nichts gelernt hatte, war zu einem jugendlichen Bettler geworden, der sich sagen mußte: „Durch meine Schuld!“

Eine merkwürdige Geschichte.

Zu Franz Deak kam einmal ein Abgeordneter, ein alberner Schwäzer, den er gern los gewesen wäre und er erzählte ihm eine Geschichte. „Lieber Freund,“ sagte er, „hast du Talent zum Rätsellösen?“ „Ich schmeichle mir damit,“ sagte dieser. „Gut, so höre. Napoleon I. besuchte einmal in Paris das Veteranen-Asyl und ließ sich mit einem einarmigen Soldaten in ein Gespräch ein Wo verloren Sie Ihren Arm?“ fragte er ihn. „Bei Waterloo, Sire.“ „Nicht wahr. Sie fluchen jetzt dem Kaiser und dem Vaterlande, wenn Sie Ihren verstümmelten Arm betrachten?“ fragte der Kaiser

weiter. — „Nein, Sire,“ erwiderte der Veteran begeistert. „Für meinen Kaiser und mein Vaterland gäbe ich ohne Bedenken auch den zweiten Arm hin.“ „Das glaube ich nicht,“ sagte der Kaiser und ging weiter. Aber in demselben Moment riß der alte Soldat einen nahehängenden Säbel aus der Scheide und hieb sich damit den zweiten Arm ab.“ Deak schwieg, zog die Augenbraunen zusammen und sah den Abgeordneten scharf an, der sich vor Erstaunen kaum zu fassen wußte. „Was sagst du dazu?“ frug Deak. „Fürwahr, eine auffallende Tat. Ein außerordentlicher Charakter“, rief der Abgeordnete. „Nur daß die Geschichte einen Fehler hat,“ lachte Deak. „Womit hat der einarmige Soldat sich den Arm abgeschlagen?“ Der Abgeordnete stand rasch auf, flammendrot und empfahl sich.

Gute Verwendung des Reichthums.

Cosmus von Medicis hatte durch Handel ein unermessliches Vermögen erworben; er war der berühmteste Bürger von Florenz und durch seinen Wohltätigkeitsfönn und seinen Kunstfönn weithin bekannt. Cosmus überfah es nicht, daß seine unermesslichen Reichthümer nur Gottes Segen seien und daß er Gott deswegen große Schulden abzutragen habe. Er säumte daher nicht, Gott, seinem höchsten Wohltäter, den Tribut seines Dankes zu entrichten. Es ist unglaublich, welche ungeheure Summen Cosmus zur Ehre Gottes verwendete; er errichtete Kirchen, Klöster und Hospitäler. Auf gleiche Weise tat er vieles für die Menschheit, für Arme und Nothleidende. „Alles zur Ehre Gottes, dem ich mein Leben und Vermögen schulde“, rief er aus, wenn man ihm an seine große Wohltätigkeit erinnerte. Und als ihm einst einer seiner Freunde vorstellte, wie er denn solche enorme Summen auf Kirchen, Klöster und Hospitäler verwenden könne, antwortete er ganz im Sinne eines Dieners Gottes: „Nie kann ich zur Ehre Gottes so viel verwenden, als ich finde — wenn ich mein Rechnungsbuch lese — das ich ihm schuldig bin.“

Gespruch.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind geeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern, treu vereint;
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern
Und Ziel: das Himmelreich.

Buntes Allerlei.

Ein braver Mann.

In Charbin, Rußland, auf dem äußeren Bahnsteig, wo das einfache Volk, die Fahrgäste dritter und vierter Klasse, Eingang und Abgang der Züge zu erwarten pflegt, stand kürzlich eine dichte Volksmenge. Nach einigen Minuten sollte der Zug einlaufen, deutlich hörte man ihn heranbrausen. Da — ein Aufschrei aus der Menge. Mitten auf dem Geleise, über welches nach einigen Augenblicken die schweren Wagen vorüberrollen

sollen, steht ein kleiner Bube und schaut neugierig umher. Wahrscheinlich ist er in einem unbewachten Augenblicke der Mutter ent schlüpft. Da springt ein Soldat vom Bahnsteig herunter auf die Schienen und stürzt auf den Kleinen zu. In demselben Augenblick entzieht der einlaufende Zug die beiden Blicken der entsetzten Zuschauer. Jenseits des Bahnsteiges steht der brave Soldat mit dem geretteten Kinde auf dem Arm. Nur einen Zipfel des Soldatenmantels hat die Lokomotive mit scharfem Rucke abgerissen. Während er mit dem Kinde nach dessen Mutter suchte, veranstaltete das Publikum eine Geldsammlung für den Retter und es kamen etwa 70 Rubel zusammen. Doch der Soldat nahm nur 6 Rubel für sich, um einen neuen Mantel kaufen zu können und verschwand unter der Menge, ohne die Frage nach seinem Namen und Regiment beantwortet zu haben. Der Rest des gesammelten Geldes wurde der Auswandererfamilie übergeben, zu welcher das gerettete Kind gehörte.

Erst nach dem Tode

Gar viele Männer werden erst groß und berühmt, wenn sie nicht mehr sind. So ging es auch dem beliebten und volkstümlichen Komponisten Albert Lorzding, der im Jahre 1801 zu Berlin geboren wurde. Lorzding hatte immer mit Not und Elend zu kämpfen und war, gleich einem fahrenden Sänger bald in Leipzig, Wien und Berlin und mußte in bedrängten Verhältnissen wiederholt auf kleineren Bühnen Gastrollen geben. In Leipzig dichtete und komponierte er die beiden Opern „Die beiden Schützen“, und „Bar und Zimmermann“. Die Opern „Der Wildschütz“ und „Undine“ schuf er während eines unfröhlichen Wanderlebens. An den Folgen der Entbehrungen starb er am 21. Jänner 1851 in Berlin. Sein Lieblingspruch hat sich an ihm bewahrheitet:

„Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wenn es nicht mehr schlägt.“

In der Neuzeit hatte man dem Dichter sangbarer Lieder Denkmale errichtet und Anerkennung dem Toten zuteil werden lassen, welche man dem Lebenden versagte. So geht es in der Welt.

Tue das Deine.

„Ach, meine Kinder machen mir viel Sorgen! Je größer sie werden, desto größer werden auch die Sorgen.“ So klagte eine Mutter dem Bischof Sailer. Dieser erwiderte: „Wenn die Kinder immer kleiner würden, so würde Ihnen das noch größere Sorgen bereiten. Tun Sie, was Sie können, Ihre Kinder gut zu erziehen, und vertrauen Sie auf Gott. Alles Uebrige, ja das Beste und Wichtigste, wird der liebe Gott tun.“

Tu' das Deine,
Gott tut das Seine.

Sei zum Geben stets bereit,
Miß nicht kärglich deine Gaben,
Denk, in deinem letzten Kleid
Wirfst du keine Taschen haben.

Missionswesen.

Ausfendung von 69 Missionären und Missionschwestern.

Steyl, 5. Mai 1907.

Eine erhebende Feier fand heute im Missionshause St. Michael in Steyl (Holland) statt. Nicht weniger als 31 Priester und 6 Brüder erhielten heute das Missionskreuz und wurden so zu Glaubensboten erwählt. Da zu diesen noch 32 Schwestern kommen, die bereits vor 14 Tagen das Missionskreuz erhielten, so steigt die Zahl der neuen Glaubensboten auf die stattliche Summe von 69; gewiß eine große Zahl, aber viel zu wenig im Hinblick auf das große Feld, auf dem diese neuen Arbeiter sich verteilen sollen, nämlich auf Südschantung (China), Akita (Japan), Neu-Guinea, Togo (Afrika), Brasilien, Argentinien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Unter den 69 Ausgewählten befinden sich auch 3 Oesterreicher, nämlich 1 Priester (aus Triest) und 2 Schwestern (aus Wien und Krain).

In die von der Steyler Missionsgesellschaft (Gesellschaft des Göttlichen Wortes), die bekanntlich auch in Oesterreich 3 Häuser hat, (St. Gabriel bei Wien, in Wien selbst und St. Rupert bei Salzburg) neu übernommene japanische Mission gehen zunächst 2 Priester, die unter der Leitung eines bisher in China tätigen Missionars, P. Weig, die Provinz Akita übernehmen sollen. P. Weig ist ein Neffe des Begründers und ersten apostol. Vikars der Mission von Südschantung, des hochsel. Bischofs v. Anzer.

Da die neue japanische Mission voraussichtlich unter österreichischen Schutz gestellt wird, sei ihr noch besonders Gottes reichster Segen gewünscht. Wir hoffen von dieser Mission noch öfters Nachrichten bringen zu können.

Erziehungswesen.

Von Käthe Selchow-Deggendorf.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Tu fürs erste das, was die nächste, heiligste Pflicht ist!

Tue, ist's möglich, das Schwerste zuerst, das Leichteste zuletzt nur!

Horch nicht auf die Stimme der Aufschub gebietenden Trägheit!

Lavater.

„Wie hat es nur so weit kommen können?“ so fragen die Menschen, wenn sie vor irgend einem Geschehnis stehen, das sie nicht fassen können, vor einem Menschenschicksal, das ihnen unbegreiflich erscheint. Der Satz von den „kleinen Ursachen — großen Wirkungen“ ist wohl recht und oft gebraucht, und dennoch wird er immer und immer wieder vergessen. Zum mindesten wird nur selten daran gedacht, die praktischen Folgerungen aus ihm zu ziehen. Alles Irdische ist nur ein Gleichnis. Mit tausend Zungen redet der allweise Weltenschöpfer in der Natur zu uns. Wollen wir uns dieser Sprache verschließen?

Nimm das einzelne Sandkörnlein. Wie winzig erscheint es Dir, Du achtest es kaum. Und dennoch — Millionen und Übermillionen

zusammen türmen sich zur gewaltigen Wanderdüne auf, die, vom Winde vorwärts getrieben, unheilbringend heranrückt und Schritt um Schritt blühendes Leben begräbt. Nimm den Kiesel und wäge ihn. Nicht wahr — wie klein und unscheinbar deucht Dir das Steinchen. Aber es genügt, um die furchtbare Schneelawine ins Rollen zu bringen, die Tod und grauenvolle Verwüstung hinter sich läßt. Von der Felskante sickert ein Wassertropfen; klingend fällt er nieder und scheinbar machtlos zerstäubt er. Und doch — die Arbeit von Millionen solcher Tropfen zernagt im Lauf der Jahrhunderte den härtesten Felsblock. Ist das einzelne Blatt mehr als ein Spiel des Windes? Und doch wölbt es sich in tausendfacher Zahl zur schattenspendenden Laubkrone. Wogend und wallend wie ein Meer breiten sich goldene Aehrenfelder vor Deinen Blicken im blinkenden Sonnenlicht und doch sind es nur einzelne Fruchtkerne in millionenfacher Zahl!

Derne immer und überall im Großen das Kleine zu schauen, dann wird Dir gewiß die Frage töricht erscheinen: „Wie hat es nur so kommen können?“ Es ist mit den Kleinigkeiten im Leben und ganz besonders in der Erziehung unserer Kinder ein gar eigene Sache. Wie oft hören wir die Worte: „Das sind ja nur Neußerlichkeiten, Kleinigkeiten; darauf kommt es nicht so genau an!“ Wie oft brauchen wir sie nicht selbst, fast gedankenlos, ohne uns der Tragweite und Bedeutung solcher Entschuldigung überhaupt bewußt zu werden. Alles Mögliche, was an und für sich nicht entschuldigt werden sollte, wird mit diesen Worten beschönigt. Wie viel leichter würden wir es uns und andern machen, wenn wir auf gewisse Neußerlichkeiten mehr Gewicht legen wollten. Heute sei nur an eines erinnert: an den Willen und die Fähigkeit, sich andern anzupassen.

„Das menschliche Leben besteht aus Kleinigkeiten.“ So einseitig dieser Satz auch immer sein mag, so hat er doch seine Berechtigung, die nur allzuoft verkannnt wird. Gerade von den unscheinbarsten Kleinigkeiten hängt oft viel mehr ab, als wir denken. Jeder übt auf die, mit denen er in Berührung kommt, auf seine Weise irgend einen Einfluß aus; er löst Empfindungen aus, die wiederum Handlungen hervorrufen, und jede Handlung, jede Tat — auch die unterlassene — zeitigt ihre Folgen. — Aus dieser Tatsache aber ergeben sich naturgemäß Aufgaben und Pflichten, und je ernster und strenger es einer damit nimmt, um so besser!

Verweilen wir nur einen Augenblick im Familienkreise. Je enger der Kreis, je geschlossener das Zusammenleben, desto stärker die Macht des Einflusses. Was vermag da Beispiel und vorbildliches Leben! Ein unbedachtes Wort, unbesonnener Blick — was haben die nicht schon für Folgen gehabt; Folgen, die sich vielleicht zunächst unseren Augen verbergen, die aber dann plötzlich, überraschend bei irgend einer Gelegenheit scheinbar unerklärlich zu Tage traten. Das gilt im Guten wie im Bösen. Ein Kindergemüt ist ein unbeschriebenes Blatt und dabei

weich wie Wachs; an uns ist es, welche Schriftzüge wir der empfänglichen Kinderseele aufprägen wollen. Wer mit unbedachter Hand den Griffel führt, ladet eine schwere Verantwortung auf sich, die wie Zentnerlast sein Gewissen drücken kann.

Kleinigkeiten sind es, aus denen wir den Charakter eines Menschen besser zu erkennen vermögen, als aus großen, entscheidenden Handlungen; zusammengestellt rihen sie sich wie Lettern und Buchstaben aneinander; wir lesen daraus, was der Betreffende ist und werden kann. Eine Kleinigkeit mehr, — eine Kleinigkeit weniger entscheidet nicht selten über Sein oder Nichtsein. Daher sollten wir gerade in kleinen Dingen sorgsam auf uns achten, zur Vermeidung mancher Stunde bitterer Reue, manches grausamen „Zu spät!“, das dann als unauslöschlicher Schatten in unser Leben tritt.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Vom Sonnenstich.

Wie froh fühlt sich der Mensch, wenn die Maiensonne nach dem kalten Winter wärmend auf die Erde scheint und wie niedergeschlagen fühlt er sich, wenn er in der Sonnenglut des Hochsommers die Zeit im Freien verbringen muß. Eine nicht seltene Folge der Einwirkung von großer Hitze auf den Kopf ist der Sonnenstich, wodurch eine Störung der Gehirntätigkeit eintritt. Es gibt Fälle, wo der Tod augenblicklich oder nach wenigen Stunden eintritt und wo sich der Sonnenstich als dauernd verlaufende Gehirnentzündung darstellt. Die erste Form kommt häufig in den Tropen vor, in unserem Klima gewöhnlich bei Truppen auf dem Marsche bei großer Sonnenhitze und bei Feldarbeitern. Es ist übrigens nicht die direkte Einwirkung der Hitze allein die Ursache, sondern Erhöhung der äußeren Temperatur überhaupt, wodurch Verdünnung der Luft und Mangel an Sauerstoff erzeugt wird. Die vom Sonnenstich Befallenen zeigen Unempfindlichkeit, Lähmung, röchelndes Atmen; oft vereinigen sich damit auch rotlaufartige Entzündungen des Gesichtes, des äußeren Ohres, wobei sich die Oberhaut in Blasen abhebt. Zur Beseitigung der gefährlichen Zufälle ist Lagerung mit erhöhtem Kopf an einem schattigen kühlen Ort mit Luftzug zunächst, dann Entkleidung des Oberkörpers nötig. Hierauf folgen kalte Um- und Aufschläge auf Kopf und Oberkörper, namentlich Uebergießungen des Oberkörpers mit kaltem Wasser sind sehr gut. Da die Sonnenhitze dem Körper viel Wasserentzug entzieht, wodurch das Blut leicht verdickt wird, so gilt als Vorbeugungsmittel das Bedecken des Nackens und öfteres Wassertrinken. Als ein weiteres Vorbeugungsmittel gilt noch, bei heißer Witterung stets einige grüne Blätter zwischen Kopfbedeckung und Kopf oder ein Büschel grünes Gras im Hute zu tragen, immer aber den Nacken bedeckt zu halten.

Nach den Erfahrungen der holländischen Kolonialarmee hat es sich ganz außerordentlich bewährt, einen oft anzufeuchtenden Schwamm unter der Kopfbedeckung zu tragen

und sollen deshalb bei dieser Armee trotz des indischen Klimas Sonnenstich und Hitzschlag so gut wie gar nicht vorkommen.

Für Haus und Küche.

Kindfleisch auf Wildbretart. Das Kindfleisch salzt man gut ein, beizt es in gutem, gekochtem Essig und einigen grob gestoßenen Wachholderbeeren und läßt es 2 bis 3 Tage stehen. Dann wird das Fleisch herausgenommen, mit einigen Löffeln geriebenem, in Schmalz geröstetem Brot, etwas Essig, etwas halbgestoßenen Wachholderbeeren, einigen Pfefferkörnern, ganz wenig Ingwer und etwas Suppe gebraten. Ist das Fleisch in Stücke geschnitten, wird es auf die Schüssel gelegt, die Sauce darüberpassiert und mit in Butter gerösteten Erdäpfeln garniert.

Kartoffel-Meridon mit Rostbraten. Man dünstet $\frac{1}{2}$ Kilo Rostbraten, kleinwürfelig geschnitten, mit etwas Suppe und Essig und zerdrückt ungefähr 9 mittelgroße, gekochte Kartoffeln. Dann treibt man 7 Deka Butter mit 2 Eiern und 4 Löffel sauren Rahm ab und mischt den Kartoffelbrei und das nötige Salz dazu. Diese Masse unterlegt man in der Form schichtenweise mit dem Rostbraten, bäckt es im Rohre und stürzt es.

Gebäckene Kalbskoteletten. Man schiebt die Haut vom Bein oder der Rippe zurück, hackt dann die Rippe bis auf ein kleines Stück, welches aber noch halbfingerlang vorstehen muß, sowie auch unten das dicke Bein weg, klopft dann das Fleisch mit dem Messer auf beiden Seiten, damit es mürbe wird und formt die Koteletten schön rund; dann salzt man sie und läßt sie $\frac{1}{2}$ Stunde liegen. Hierauf dreht man sie in aufgeklopftem Ei und Semmelbröseln und bäckt sie in nicht zu heißem Schweineschmalz oder Butter. Man gibt Salat oder beliebiges Gemüse dazu.

Für den Landwirt.

Die Verarmung unserer Böden durch Verkauf von Milch, Käse und Vieh.

Bei jeder Fuhr Körnerfrucht, Hackfrucht, Heu u. s. w. soll der Landwirt denken: „Ich habe jetzt meinem Acker viel genommen, wie werde ich ihm das zurückerstatten, daß der Boden nicht ärmer wird?“ Von den Molkereiprodukten, die doch ihr Entstehen der Fütterung von Körnern und Heu verdanken, die aus dem Acker- und Wiesenboden herausgewachsen sind, entzieht die Milch der Wirtschaft viel Phosphorsäure, die in die Städte und Märkte wandert, also dem Wirtschaftsbetriebe verloren ist. In 3000 kg Milch sind z. B. enthalten: 6 kg Phosphorsäure, 5.1 kg Kali und 5.1 kg Kalk. Ebenso stark wird die Wirtschaft, das ist das Bodenkapital unserer Böden durch den Verkauf von Vieh geschmälert. Ein Stück Rindvieh im Gewichte von 500 kg entzieht der Wirtschaft 9.3 kg Phosphorsäure, 0.85 kg Kali und 10.4 kg Kalk. Es erklärt sich daraus wohl zur Genüge, warum man in neuerer Zeit so häufig Futterkalk (Gehalt: Phosphorsäure und Kalk) verwendet. Die Ursache liegt wohl darin, daß unsere Wiesen und Futterfelder

ein sehr phosphorsäurearmes Heu liefern. Das eine ist aber sicher, daß der Futterkalk dem Zwecke, die Knochen-, Fleisch- und Blutbildung zu befördern, nie in dem Maße gerecht werden kann, als wenn das Heu die Phosphorsäure in natürlichen Verbindungen enthält. Deswegen ist die Düngung unserer Futterfelder und der Wiesen mit phosphorsäurehaltigen Düngemitteln, z. B. Thomasmehl, unbedingt der Fütterung und Beimengung des Futterkalkes vorzuziehen. Wie man einen kranken Menschen nicht allein mit Somatose, Eisenpräparaten u. s. w. kräftig machen wird, sondern durch kraftvolle Milch-, Fleisch- und Pflanzkost, so ist das auch bei den Tieren der Fall. Ein kräftiges eiweißreiches und phosphorsäurehaltiges süßes Heu wird bei der Milch- und Mastwirtschaft immer mehr Erfolge erzielen, als alle Mastfuttermittel, Futterkalk u. s. w. Die Natur läßt sich nicht weg schieben. Um aber das Futter und die Körner phosphorsäurereich zu machen, bedarf es einer Zufuhr von Phosphorsäure durch Thomasmehl, da ja der Stalldünger arm an diesem Nährstoffe ist und unsere Böden durch den Verkauf von Wirtschaftsprodukten aller Art immer ärmer an Phosphorsäure werden. Für die Wiesen und Futterfelder bleibt bei Versorgung mit Phosphorsäure durch Thomasmehl die Wirksamkeit durch mehrere Jahre.

Gemeinnütziges.

Äpfel als Nahrungsmittel. Die Wichtigkeit der Äpfel als Nahrungsmittel hat man bisher weder genügend geschätzt noch begriffen. Außer ihrem Gehalt an Zucker, Saft und anderen Nährstoffen in der Form von Nahrung enthalten sie eine so schöne Verbindung von vegetabilischer Säure und Extraktiv- und aromatischen Stoffen, daß sie in der Eigenschaft als Erfrischungsmittel, sowie als Antiseptika mächtig wirken. Zur Zeit der Reise reichlich genossen, verhindern sie Schwäche, kräftigen die Verdauung, wehren dem Storbut und erhalten die Arbeitskraft. Die Arbeiter von Cornwall in England halten reife Äpfel für fast ebenso nahrhaft als Brot und für nahrhafter als Kartoffeln; bei Bratäpfeln, meinen sie, kann man ohne Fleisch bestehen. Mit Reis, Rotkohl, Möhren oder etwas Zucker und Milch gekocht, gewähren sie eine angenehme und nahrhafte Speise.

Gegen Rost und Anlaufen von Metallwaren. Polierte Gegenstände aus Eisen, Stahl, Bronze oder Messing werden nach einer Mitteilung in Ackermann's „Gewerbeztg.“ dadurch am besten vor Rost und Anlaufen geschützt, daß man sie mit Tischler-Politur und Leinöl genau so poliert, wie dies bei Holzgegenständen zc. der Fall ist. Es empfiehlt sich dies Verfahren für alle fein polierten Metallwaren, namentlich aber für Bronzeschmuck und besonders für Klaviersaiten. Die Prozedur des Polierens ist sehr einfach und kann bald erlernt werden, so daß nach demselben auch im Hausstand viele Gegenstände glänzend gemacht werden können. Wird der Politur noch etwas Safran zu-

gesetzt, so erhalten Messinggegenstände dadurch ein täuschend goldähnliches Aussehen. Das Verfahren darf nicht mit dem sogenannten „Bernieren“ verwechselt werden, welches darin besteht, die Gegenstände mittelst eines Pinsels mit Lack zu überziehen. Die Unebenheit solcher Harzschicht ist immer sofort erkenntlich, während die Politur auch von geübten Augen nicht erkannt werden kann.

Rost- und Tintenflecken. Diese lassen sich leicht und sicher aus weißer Wäsche entfernen, wenn man dieselben in Sodawasser oder Lauge taucht, mit Kleesalz bestreut und mit einem Blechlöffel, in den eine glühende Kohle gelegt wird, betupft.

Das Schwefeln der Weinfässer. Sobald ein Faß vom Weine ausgeleert wird, muß es zwei- bis dreimal mit reinem Wasser ausgewaschen werden, das Zapfenloch mittelst eines passenden Zapfens gut zugemacht und nachher geschwefelt werden. Nachher wird dasselbe mit einem passenden Beil gut verspundet und im Keller aufbewahrt. Bleibt es lange leer, so soll es jeden Monat geschwefelt werden, nimmt es keinen Schwefelanschlag an, soll es zum Binder kommen, dieser muß das Faß öffnen und ausbrennen. Ganz volle Weinfässer, die unangegänzt liegen bleiben, sollen regelmäßig jede 8 Tage mit frischem, reinem Wasser aufgefüllt werden, so wie aber das Faß angegänzt ist, soll es jede 8 Tage trotz des Ventiles ein Stückchen Schwefelanschlag bekommen. Man rechne da nach der Größe und dem leeren Raum des Fasses, nehme Schwefelschnitte dazu von 3—6 Zentimeter Länge.

Buntes Allerlei.

Boshafte Grabchrift.

Ein origineller Grabstein befindet sich auf dem Friedhofe zu Bingen am Rhein. Nach der stark verwitterten Inschrift auf der Rückseite des Steines wurde er von dem „Stadttrat und Baumeister“ Wendel Dahlinger seiner am 3. März 1826 verstorbenen „geliebten Gattin“ Regina Dahlinger gesetzt. Die Vorderseite zeigt folgenden, auf den ersten Blick sehr harmlos erscheinenden Vers:

„Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals wert,
Ihr sei es hier von mir geweiht.
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem einfachen Gewand.
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.“

Bei näherem Zusehen erweist sich die Inschrift als ein boshaftes Akrostichon. List man die Anfangsworte der einzelnen Zeilen von oben nach unten, so ergibt sich der Satz: „Wohl ist ihr und auch mir“, ein Stoßseufzer, der hinsichtlich der ehelichen Verhältnisse des weiland Herrn „Stadttrat und Baumeister“ und seiner „geliebten“ Gattin tief blicken läßt.

Der zerstreute Molière.

Molière ließ sich einst ein vor Beginn der Theatervorstellung in kurzem zweirädrigen Fahrstuhl von seiner Wohnung aus nach dem Schauspielhause transportieren. Da der Fahrstuhl sich nur langsam im Straßentote vorwärts bewegte, so verlor Molière die Geduld, sprang aus dem Sessel und begann, in

Gedanken verloren, aus vollen Kräften das leere Fuhrwerk vorwärts zu schieben. Erst des Dieners lautes Lachen weckte ihn aus seinem wachen Traume.

Spizbube.

Ein alter Bucherer, der sehr geizig war, erwachte des Nachts und glaubte ein Gespenst in seiner Wohnung gehört zu haben. Er sprang vom Lager, rief nach dem Hausmeister und begann, als dieser kam, nach dem vermeintlichen Diebe zu suchen. Man bemerkte nichts, aber der Alte schrie: „Es muß ganz sicher ein Spizbube hier sein!“ — „Außer Ihnen sehe ich niemand,“ erwiderte der Hausmeister gelassen.

Ein gutes Mittel, um alt zu werden.

Am Neujahrstag pflegen jeweilen die fremdem Gesandten, Professoren u. s. w. dem französischen Staatsoberhaupt, dem Präsidenten der Republik, ihre Aufwartung zu machen und ihm alles Gute zu wünschen. Im Jahre 1882 befand sich unter den Professoren einer, der 95 Jahre zählte. Der Präsident behandelte den ehrwürdigen Greis mit besonderer Aufmerksamkeit und fragte ihn, welches Mittel er angewendet habe, um so alt zu werden. „O, das Mittel ist sehr einfach“, sagte der Professor, „ich habe während meines ganzen Lebens niemals einen Tropfen Wein getrunken.“

Ungarisch.

Ein Ungar erzählte: „Hob ich gehört gestern Pianist Zweischock, was hat gespielt auf Klafünf.“ — „Sie meinen den Pianisten Drehschock, der Klavier gespelt hat.“ „Kann schon sein,“ erwiderte der Ungar, „Hob ich nur behalten, daß macht zusammen Sieben!“

Alles umsonst.

Pfarrer: „Warum so traurig, Hannes?“ — Hannes: „O Gott, mei Weib will nimmer bei mir bleibe.“ — Pfarrer: „Ja, hast Du nichts probiert, sie von diesem Vorschlage abzubringen?“ — Hannes: „Alles hab i tan, Hochwürden! Ich hab se geschimpft, i hab' ihr's Esse weggenommen, neulich hab' i se sogar g'schlage, damit se uf andere Gedanke komme soll, allemol sagt se zum Schluß: Bei dir bleib i nit, i geh wieder hoim.“

Die Wette.

Die beiden Tonkünstler Mozart und Haydn waren einer gemeinsamen Einladung zum Essen gefolgt und befanden sich in guter Unterhaltung. Der Komponist des „Don Juan“, der ein lustiger Gesellschafter war, sagte zu Haydn: „Ich wette sechs Flaschen Champagner, daß ich ein Stück komponieren will, welches Sie nicht vom Blatt spielen sollen!“ — „Ich nehme die Wette an,“ sagte der Meister lachend. Mozart ging an den Schreibtisch, warf einige Noten auf das Papier und reichte sie Haydn hin. Dieser war erstaunt über die Leichtigkeit der Komposition, setzte sich ans Piano und rief: „Mozart leidet an Geldüberfluß! Er will durchaus Champagner bezahlen!“ Plötzlich hielt Haydn nach dem Vorspiele an und rief: „Wie soll ich das spielen? Meine beiden Hände sind an die beiden äußersten

Enden des Pianos geschickt, und zugleich soll ich eine Taste in der Mitte anschlagen!“ — „Das stört Sie? Gut, sehen Sie her,“ sagte Mozart und setzte sich ans Piano. Er präludiert. An der betreffenden Stelle angekommen, schlägt Mozart, ohne anzuhalten, die Taste in der Mitte an, indem er sie mit seiner Nasenspitze berührt. Alle Zuschauer brechen in ein Gelächter aus. Haydn nämlich hatte eine Stumpfnase, Mozart eine sehr lange. Der Sieg des großen Riechorgans über das geringfügigere kostete Haydn sechs Flaschen Champagner.

Gute Antwort.

Einem Schweizer Rekruten, der in Frauenfeld garnisonierte, ging, wie die „Bayerische Landeszeitung“ schreibt, das Geld zur Reige; er schrieb deshalb an seinen Vater und bemerkte zum Schluß:

„Verkauf' das Kalb,
Verkauf' die Kuh
Und schick' das Geld
Nach Frauenfeld zu!“

Darauf ging ihm vom Vater eine Antwort zu, deren Schluß lautete:

„Die Kuh bleibt hier,
Ich schick' kein Geld;
Das Kalb ist schon
In Frauenfeld.“

Die Mutter und die Tochter.

In China, wo Respekt vor grauen Haaren und auch die Kur des Stock's noch üblich ist, schlug einst ein Mütterlein von 80 Jahren ihr Töchterchen, ein ungezognes Kind von 60. Es weinte bittere Zähren und ächzte jämmerlich. Was heulst Du? Sprach die Mama; sonst schlug ich verber zu,

Und habe dich noch nie so winseln hören. Wohl, Mütterchen, du hast nur allzurecht, Und eben das tut meinem Herzen nahe, Rief jene jauchzend aus; denn auch! ich sehe, Wie sehr das Alter deinen Arm geschwächt.

Von Anno dazumal.

Ein Landwehr-Offizier ritt auf einer Landstraße an der Spitze seiner Mannschaft von einer Uebung nach Hause. Da kam ein Kreuzweg und der Offizier kommandierte: „Grad aus!“ Nach einer Zeit vermifste der Offizier das Getrappel der Pferde, drehte sich um und fand nur seinen Trompeter hinter sich. Offizier: „Ja Donnerwetter, wo ist denn die Mannschaft?“ — Trompeter: „Die ist rechts hinunter, — da ist's a bisl näher.“

Aus der Instruktionstunde.

Offizier: „Wenn Ihnen von Ihrem Vorgesetzten Unrecht geschieht, was tun sie dann?“ — Soldat: „Dann schweig ich still.“ — Offizier: „Nein! dann beschweren sie sich! Verstanden?“ — Soldat: „Zu Befehl.“ — Offizier: „Und was geschieht, nachdem sie sich beschwert haben?“ — Soldat: „Dann werde ich bestraft.“

Falsch verstanden.

Studiofusus Kneipheimer faßt nach zwanzig Semestern den kühnen Entschluß, in's medizinische Examen zu steigen. Um zum Früh-

schoppen nicht zu spät zu kommen, begibt er sich schon zeitig zum Examenprofessor und teilt ihm seinen Plan mit. — Der Professor, sehr erfreut über die Energie seines langjährigen Zuhörers, empfängt ihn sehr liebenswürdig, bietet ihm eine Zigarre an, weil sich die Prüfung nach Fakultätsvorschriften immer nur auf zwei Kandidaten zugleich erstreckt: „Haben Sie denn schon einen Genossen?“ — „O, ich danke Herr Professor,“ entgegnete verbindlichst Kneipheimer, „mit einem kleinen Bittern bin ich bereits gestärkt!“

Komische Anzeigen.

Zu verkaufen. In der Bodgasse Nr. 37 im ersten Stocke sind noch nicht erkundene Patent-Regenschirme zum Gebrauch bei schönem und schlechtem Wetter zu haben.

Aus Mangel an Raum ist eine Busennadel zu verkaufen.

Lebendig gerupfte Bauernfedern werden zu kaufen gesucht.

In F. machte ein Lichtzieher bekannt, er verkaufe nun keine russischen Lichter mehr, sondern verfertige ganz eigene, „von dem Fette der hiesigen Schlächter“.

Ankündigung eines Klempners: „Hier sind Maulkörbe zu haben für wütende Hundebesitzer.“

Auch ein Fasten.

Pater Abraham a Sancta Clara erzählt, daß einmal ein altes weibliches Bankeisen zu ihrem Pfarrer kam und sich beklagte, daß sie wegen Schwachheit des Leibes nicht zu fasten vermöge. Ei, sagte der Geistliche, so fasten Sie halt mit der Zunge.

Lustige Gde.

Gedankenleser. Tom: So, Sie sind Gedankenleser? Dann können Sie mir vielleicht sagen, was ich gegenwärtig denke? — Gedankenleser: O, gewiß! Sie denken daran, einen kleinen Laden zu eröffnen, ihn mit alten Sachen zu füllen, ein Feuer ausbrechen zu lassen und die hohe Versicherungssumme zu beheben. — Tom: Nein, das dachte ich nun gerade nicht, aber der Gedanke ist auch gut.

Fatal. A.: „Warum ist denn die Verlobung des Professors zurückgegangen?“ — B.: „Nur wegen seiner schrecklichen Zerstreutheit. Will er da seiner Braut eine Schachtel mit einem Rosenbukett senden, vergißt aber schließlich das Bukett hineinzulegen und schickt bloß die leere Schachtel mit der Inschrift: „Dein Ebenbild!““

Auf dem Jahrmart. „Meine Herrschaften! Wenn Sie etwas Dauerhaftes, etwas Unverwüsthliches, was für die Ewigkeit haben wollen, dann kaufen Sie diesen Ritt — gehen nach Hause, hauen alles in Stücke und kleben es mit diesem Ritt zusammen!“

Beim Brande des Dorfwirtshauses. „Gibts denn nichts zu trinken?“ — „Ach wo, die Wirtseleute haben ja ganz den Kopf verloren! Allen Blunder haben i' gerettet: 's Klavier, die Kleider, 's Geschirr — aber nicht a' e nzig's Fass'l Bier!“

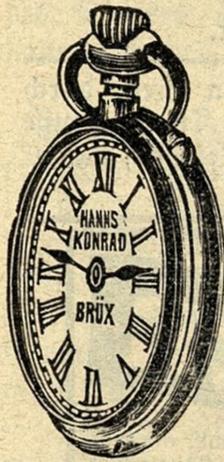
Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Von J. W. Karbiz.

1 2 12 7 3 Tier.
2 9 9 2 Name.

Verlangen Sie gratis



und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

- Nickel-Remontoiruhr K 3.—
- System Roskopf-Patentuhr 4.—
- Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent 5.—
- Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr 7.—
- Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk 8.40
- Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel 12.50
- Russische Metall-Tula-Zylinder-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel 10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik in Brüx HANNS KONRAD, k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1526, Böhmen.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.— Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißen Inlet (Nanking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald. Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbunn.

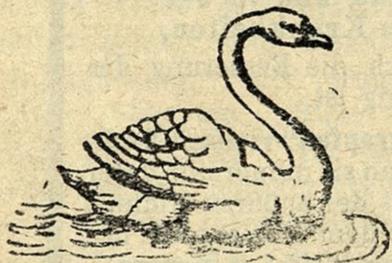
Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.



Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apothek des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



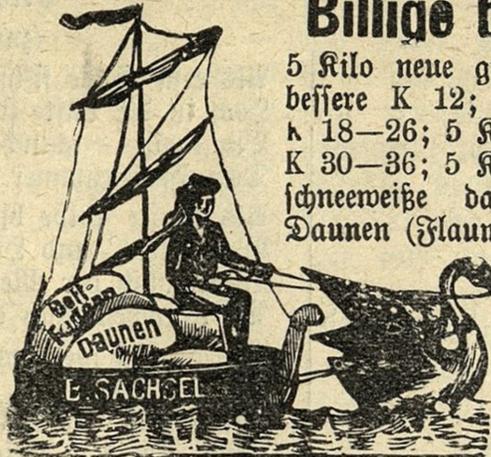
1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, 8.—; 1 Kilo Daunen (Flaum) grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.—, allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, 1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen Daunen K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Billige böhmische Bettfedern!



5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiße geschliffene K 18—26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiße geschliffene K 30—36; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiße ungeschliffene K 24—30 Daunen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobes 2, Post Pilsen, Böhmen.

Sensationelle Neuheit!

Blusen-Kostüm Louise fl. 5.25.



Diese schöne Toilette, eine Spezialität unserer Firma, wirkt ganz besonders durch die Eleganz und reizende Ausführung, und wird hauptsächlich in weiß-schwarz Pepita-Stoffen und aus prima Sommer-Boden glattfärbig, schwarz, tegethoff, drap, grau, oliv, braun, bordeaux angefertigt, die Bluse mit modernem Achselattel, vorne mit Hoßfalten, die Schöß mit überstepten Herrennähten, unten mit aufspringenden Sächerfalten.

Preis per ganzes Kostüm fl. 5.25, Bluse allein fl. 2.50, Schoss allein fl. 3.—.

Bei Bestellung erbitte Einsendung genauer Maße, Halsweite Brustweite, Ärmellänge, Rückenlänge, vordere und hintere Schößlänge, Taillen- und Hüftenweite. Alleinverkauf mit Nachnahme durch

Damen-Mode-Exporthaus H. AUER

Wien, IX/2, Nussdorferstrasse 3—B. Prämiert Paris: Erster Preis, grosse goldene Medaille.

Die besten Uhren

prämiert mit goldener und silberner Medaille

liefert die anerkannt sehr leistungsfähige Firma

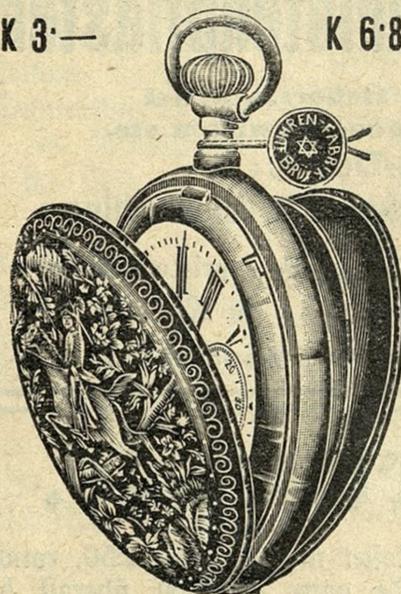
Erste Uhrenfabrik in Brüx

HANNS KONRAD

k. u. k. Hoflieferant in Brüx Nr. 306 (Böhmen).

K 3.—

K 6.80



- Nickel-Remontoir-Uhr K 3.—
- System Roskopf-Patent-Uhr 4.—
- Mit Doppelmantel 6.80
- Schwarz-Stahl-Remontoir-Uhr, offen 4.—
- Schweizer System Roskopf-Patent-Uhr 5.—
- Registrierte Adler-Roskopf-Patent-Uhr 7.—
- Echte Silber-Rem.-Uhr „Gloria“-Werk 8.40
- Doppelmantel-Metall-Tula-Remontoir-Uhr 10.50
- Echt Silber Remontoir-Uhr, System Roskopf Patent 10.50
- Mit Doppelmantel 13.50
- Konkurrenz-Wecker 2.90
- Doppelglocken-Wecker (2 Glocken) 3.80
- Adler Roskopf-Alarm-Wecker, regist. Marke 3.80
- Turmglöckchenwecker 6.60
- Schwarzwälderuhr 2.80
- Kuckuckuhr 8.50
- Pendeluhr 8.50

Für jede Uhr wird streng reelle, 3-jährige schriftliche Garantie geleistet.

Garantieschein: Nichtgefallendes tausche ich bereitwilligst um oder zahle den Betrag zurück.

Verlangen Sie meinen reichillustrierten Haupt-Katalog mit 300 Abbildungen, welcher Ihnen sofort umsonst und portofrei zugesandt wird.